

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo allch 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, U. G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftsteller: Felix Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rdestraße 16
Fernsprecher S. 2. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,50 Mk.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Ein neues Jahr ein besseres Jahr?

F. K. Die Musterung des alten Jahres wird für die deutsche Arbeiterklasse wenig Erfreuliches ergeben. Zwar ist die schwere geschäftliche Flaute einem wirtschaftlichen Hochgang gewichen, die Beschäftigung der Betriebe nahm überraschend gut zu und Unternehmer wie Händler konnten goldige Zahlen auf die Habenseite ihrer Kontobücher schreiben. Der wirtschaftliche Aufschwung ist natürlich auch der Arbeiterschaft zugute gekommen. Die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter ging weit herab und der Hungerwolf verschwand aus vielen proletarischen Klauen. Dann ist es den Gewerkschaften gelungen, die Löhne ziemlich allgemein zu steigern. Und schließlich ist es auf sozialpolitischem Gebiet geglückt, einiges zu verbessern. Allein, wie hoch man auch alle diese Verbesserungen veranschlagen mag, eine Milderung der Trostlosigkeit des proletarischen Daseins stellen sie nicht dar. In dem verflochtenen Jahr ist die Nationalisierung in allen Gewerben eifrig betrieben worden. Die Nationalisierung aber, die "Vernünftigung" der Warenherzeugung ist zu einer noch unvernünftigeren Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft geworden. Diese Vernünftigung heißt durch die Hand eine größere Fördermenge und für den Unternehmer einen reicheren Gewinn, für den Arbeiter aber bedeutet sie härtere Anstrengung, mehr Hast und ärgeren Nebenverdienst. Dem Kapitalisten schafft die Vernünftigung mehr geschäftlichen Nutzen, dem Verfertiger mehr gesundheitlichen Schaden. Ein Schaden, der durch den mühselig errungenen Mehrerwerb nicht ausgeglichen wird.

Bei Licht betrachtet, sind die Lohnrückgehungen ja nichts als ein unzulänglicher Ausgleich der Teuerung. Noch ehe der Arbeiter die Lohnaufbesserung in seiner Lohnnote hatte, war sie ihm schon vom Kränker abgenommen worden. Das gemaltige Mehr an Anstrengung und Leistung, das die Rationalisierung von dem Arbeiter erzwingt, tritt weder in der Lohnrückgehungen noch in einer Preisermäßigung zutage. Was der Arbeiter mehr erzeugt, fließt in die Taschen der Fabrikanten und Händler. Das ist die Schicksal der menschlichen Arbeitskraft: ihren ungeheuren Anteil am Arbeitsertrag mit Klauen und Nägeln zu verlieren. Dafür brachte gerade die letzten Monate des alten Jahres recht deutliche Beweise. Die Ausstände der Lohnarbeiter wie der Drahtlostanarbeiter offenbarten aller Welt, daß in dem "sozialsten aller Staaten" noch zahlstärkste Arbeiterklassen ein Dasein führen, das weit unter der Hungergrenze liegt. Und wenn es diesen beiden Ausständen noch an Beweisen für unerträgliche soziale Zustände wie für die Profitgier des Unternehmertums und für dessen Verständnislosigkeit für die Not des wertehaftenden Volkes gemangelt hätte, der Konflikt in der Schwerindustrie hätte sie vollends erbracht. Mit allen Schlägen und Pfiffen versuchten die millionenschweren Eisenbarone, die Achtstundentagsverordnung zu hinterziehen und mit der Androhung, die Betriebe stillzulegen, zu drohen, die Gewerkschaften und Lohnschlichter zu schrecken.

Die großen Bewegungen wurden durch verbindlich erklärten Schiedspruch, durch Gemaltpruch des Schlichters beendet, nicht durch Übereinkommen der Parteien. Diesen wurde der Spruch, das heißt die Gestalt der Arbeitsverhältnisse von außen aufgezwungen. Daß es dazu kam, ist der Verböhrtheit und der Kurzsichtigkeit der Unternehmer und ihrer Sancho Panza zu verdanken, vielleicht auch ihrem Glauben oder der Sicherheit, durch einen Schiedspruch besser zu fahren als durch die Verständigung mit den Gewerkschaften. Wie immer sich ihre Erwartung erfüllt haben mag, ein riskantes Geschäft ist diese Art der Streitregelung für die Unternehmer doch.

Die armeneligen Ergebnisse der Schiedsprüche zwingen die Arbeiter, eingehender als bisher nach dem Warum der Unzulänglichkeit zu forschen. Diese Suche führt sie notwendigerweise zu einer neuen Erkenntnis. Sie kommen dahinter, daß sich in den Schiedsprüchen das politische Machtverhältnis ausdrückt. Sie werden inne, daß ihr Arbeitsvertrag, daß ihr Lohn, ihre Arbeitszeit, ihre Gesundheit, ihr Lebensglück dank der amtlichen Schlichterei davon abhängt, wie die Behörde der Schlichter zur Sache der Arbeiterschaft steht, das heißt, welche politische Richtung die Regierung inne hat. Um die Produkte der Schlichter, die Schiedsprüche, zu verbessern, muß getrachtet werden, die Regierung zu bessern. Von dieser Erwägung zur Tat ist nur ein Schritt. Mit diesem Schritt wurde schon laudwürdig begonnen. Zuerst ist die Gewerkschaft, die Voraussetzung jedes wirtschaftlichen Erfolges, tüchtig gestärkt worden, wie die Zunahme der Mitglieder darauf. Zum andern ist die politische Anteilnahme entschieden gewachsen, wie die letzten Wahlen erkennen lassen. Dem geistigen Wandel der arbeitenden Schichten muß die Umschichtung in Parlament und Regierung folgen. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß wir nächstens sogar einen Arbeitsminister erhalten, der wie sein nordamerikanischer Amtskollege Davis in seinem jetzt erscheinenden Jahresbericht erklärt, daß der Unternehmer oder die Industrie, die den Lohn drückt, Diebstahl am öffentlichen Gut begeht und auszuweisen hat. Wenn der in vollem Zuge befindliche politische Umwälzung den Wandel an Ministern, Schlichtern und Bestimmung bewerkstelligt hat - und das dürfte im kommenden Jahre wohl der Fall sein -, dann wird es im Unternehmertum an betrübten Vorgesetzten nicht fehlen. Sie werden höllisch über die Politisierung des wirtschaftlichen Kampfes greinen, die nämlichen Leute, die durch ihre namenlos durchgeführten Nationalisierungen getrieben haben.

Es überrascht nun auch das letzte Jahr für die deutsche Arbeiterklasse gewesen ist, es auch Zeichen geben, die Besserung versprechen. Da ist zunächst die Zunahme an Zahl, Kampfes-

lust und Opferwilligkeit der Gewerkschaftsbewegung. Außerdem ist ihre Geldkraft erheblich gestiegen, was die Möglichkeit für größere wirtschaftliche Erfolge und ausreichendere Hilfe für bedürftige Mitglieder bedeutet. Dann hat die Anteilnahme der großen Öffentlichkeit an den Bestrebungen und Kämpfen der Gewerkschaften sichtbar zugenommen. Dieser Wandel kann nicht hoch genug bewertet werden. Allem Anschein nach ist es mit den kleinen Kämpfen so ziemlich vorbei. Durch den Zusammenschluß der Unternehmen und Industrien werden die wirtschaftlichen Streitigkeiten immer mehr zu Massenkämpfen auswachsen. Und bei dieser ist es höchst vorteilhaft, die öffentliche Meinung auf seiner Seite zu wissen.

Das kommende Jahr wird verschiedene Gelegenheiten bringen, wo gezeigt werden muß, inwiefern es den freien Gewerkschaften wie der sozialistischen Arbeiterschaft überhaupt geglückt ist, jenseits ihres organisatorischen Rahmens Anhänger und Verständnis zu werden. Dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern für fast alle großen Industriestaaten. Im Jahre 1928 werden die politischen Wahlen in Nordamerika wie in Deutschland, in Frankreich wie in Japan, in Belgien wie in England stattfinden. In allen diesen Ländern steht die Arbeiterschaft der Auseinandersetzung an der Wahlurne mit der allergrößten Zuversicht entgegen. Und mit ihr noch unzählige Millionen anderer Schichten. Die fortschrittliche Menschheit wünscht einen tiefgreifenden politischen Wandel. Ihr ist es durch die bittere Erfahrung der letzten Jahre handgreiflich gemacht worden, daß ohne politischen Wandersuch nach links nicht an einen Fortschritt irgendwelcher Art gedacht werden kann.

Diese Hoffnung zu erfüllen, wird im nächsten Jahre eine der prächtigsten Gelegenheiten sein. Daß sie nicht eine Enttäuschung wird, das glauben wir nach tüchtiger Abwägung der Dinge und Stimmungen mit aller Bestimmtheit prophezeien zu können, und nicht bloß für Deutschland, sondern auch für fast alle anderen Länder. Dieser politische Erfolg wird sich zu wirtschaftlichen Erfolgen, zu mehr Wohl und mehr Freiheit, zu mehr Lebensglück und Kinderfreude auswirken. Diese Wahrscheinlichkeit, kein Gewißheit läßt uns sagen, daß das neue Jahr ein besseres Jahr sein wird.

114 Tage für den Staat!

Wie unverschämte die Lohnschreiber des Unternehmertums mal schreiben rechts, mal schreiben links, dafür sind in der Bergwerks-Zeitung neue Beispiele zu finden. Vor ein paar Wochen, als es sich für die Schwerindustrie darum handelte, die Forderungen der Hüttenarbeiter nach etwas mehr Lohn als unbedeutend hinzustellen, brachte das genannte Blatt lange Geschichten von den hohen Löhnen der Hüttenarbeiter. Es behauptete neben anderem, daß "in einem großen rheinischen Hütten- und Walzwerk" der monatliche Durchschnittslohn 261 A betrage. Damit sollte der Anschein erweckt werden, daß die Bezahlung der Arbeiter des Ruhrbezirks ja schon demgegenüber hoch sei, daß eine Lohnaufbesserung unberechtigt sei und abgelehnt werden müsse. Vor einigen Tagen aber (am 22. Dezember), als es sich um die Herabsetzung der Lohnsteuer handelte, ergab sich das nämliche Blatt, daß in einer ganzen Anzahl von Gemeinden des Ruhrbezirks fast die Hälfte der an sich steuerpflichtigen Arbeiter steuerfrei bleibt. Bei einer Stadt des Ruhrbezirks kann man zum Beispiel schätzen, daß sie (im nächsten Jahre) bei rund 47.000 Steuerpflichtigen nur 51.000 Steuerzahler aufzuweisen haben wird. Selbst bei den Personen, die Steuern wirklich zahlen, sind die Sätze größtenteils sehr niedrig. Damit soll der Anschein erweckt werden, daß die meisten Arbeiter ja überhaupt steuerfrei seien und sie infolgedessen keine Ursache hätten, über die (empörend geringe) Herabsetzung der Lohnsteuer durch die reaktionäre Regierungsmehrheit zu klagen. Also: wenn es sich um die Erhöhung der Löhne der Hüttenarbeiter handelt, erzählt das ehrenwerte Unternehmerblatt, sie seien einfach glänzend - wenn aber die Herabsetzung dieser guten Löhne in Frage kommt, geht das Blatt (unbewußt natürlich), daß die meisten der Arbeiter des Ruhrbezirks so wenig verdienen, daß sie nicht einmal unter den niedrigsten Steuerjah fallen.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Lohnsteuer bloß einen kleinen Teil der Beständen des deutschen Arbeiters für das gezeichnete Vaterland darstellt. Nach der Statistik der Sozialversicherung läßt sich feststellen, daß in Deutschland nur 37 vS über 30 A die Woche verdienen. Darans ist zu schließen, daß sich das durchschnittliche Einkommen einer vierköpfigen Haushaltung auf 2000 A im Jahre stellt. Von diesem Einkommen beanspruchen bis jetzt nach einer Berechnung des Professors F. Girsch, Reich, Länder und Gemeinden schon 750 A, im nächsten Jahre werden es gar 850 A sein. Anders ausgedrückt: im Durchschnitt kauft ein deutscher Arbeiter für seinen Staat 114 Tage im Jahr, nächstens wird er 128 Tage dafür kauft. Und wenn diese farnose Regierungsmehrheit, bestehend aus Vertretern der Junker, Industriellen und Zentrumsrassen, nicht bald in die Gasse liegt, wird der arme Krampf von einem deutschen Arbeiter die Hälfte des Jahres für Reich, Länder und Gemeinden schaffen müssen. Daß diese Regierungsmehrheit rücksichtslos darauf besteht, möglichst viel von den öffentlichen Einnahmen den Arbeitern abzuhandeln, hat die Erledigung der Lohnsteuerherabsetzung wiederum handgreiflich gezeigt. Nach einer gesetzlichen Bestimmung müßte die Lohnsteuer um 100 Millionen herabgesetzt werden. Das Zentrum aber, das christliche Pfiff mit seiner Regierungsgewissen auf die auf einen leinen Abgeordneten zurückzuführen geordnete Bestimmung und verminderte die Lohnsteuerlage um eine Biengkeit - um 2 A monatlich im höchsten Falle, erhöhte aber andererseits die Grenze des Subjektenerwerbsteuers auf 100 Millionen, so daß den Arbeitern künftig noch ein größerer Teil für die öffentlichen Ausgaben abgezogen wird. Wir wollen hoffen, daß sich die arbeitenden Schichten dieses neuen Griffs in ihre Lohnkäse bei den nächsten Wahlen erinnern.

Der große Konflikt gedroffelt

Verbindlichkeitserklärung der Schiedsprüche

Die allgemeine Annahme, daß es am 1. Januar in der deutschen Hüttenindustrie zum Ausstand kommen werde, hat sich als irrig erwiesen. Und dies, obwohl die beiden Schiedsprüche des amtlichen Schlichters (die wir in der letzten Nummer der MZ im Wortlaut brachten) von den Gewerkschaften als auch von den Unternehmern abgelehnt worden waren. Für die ersten waren und sind die Schiedsprüche unannehmbar, weil sie weder in der Arbeitszeitfrage und schon gar nicht in der Lohnfrage auch nur annähernd das boten, was berechtigterweise erwartet werden konnte. Die andern erklärten die Sprüche für unannehmbar, angeblich weil sie Zugeständnisse an die Arbeiter enthielten, die die Industrie zu Grunde richten müßten. Mit den beiden Schiedsprüchen beschäftigte sich eine Vertreterkonferenz unseres Verbandes am 18. Dezember sehr eingehend. Daß sie zur Ablehnung kam, läßt nicht wundernehmen. Die Gründe der Ablehnung sind in der folgenden Entschlüsselung der Konferenz nachzulesen:

Die Konferenz erklärt:

1. Obwohl die auf Drängen der freien Gewerkschaften herbeigeführte Arbeitszeitgestaltung für die Hüttenarbeiter gegenüber dem bisherigen Zustand eine Verbesserung bedeutet, muß der Schiedspruch als unbefriedigend erklärt werden. Er bringt den nach dem Stand der Hüttenarbeit entbehrlichen und mit der vollen Sonntagsruhe unvereinbaren frühen Schichtbeginn eines großen Teiles der Stahl- und Walzwerkarbeiter bereits in der Nacht vom Sonntag zum Montag sowie für die fast einsetzenden Werke durch die Zulassung einer Stunde Mehrarbeit ohne Mitwirkung der Betriebsräte festlich den Neuanfang.
 2. Für die in den Weiterverarbeitungsbetrieben beschäftigten Arbeiter ist eine Verkürzung der Arbeitszeit von bisher 52 Stunden wöchentlich überhaupt nicht vorgezogen, obwohl dies nach dem allgemeinen Stand der Technik nicht nur möglich, sondern infolge der Rationalisierung und der dadurch bedingten größeren Last der Arbeit zum Schutz der Arbeiter bringend erforderlich ist.
 3. In bezug auf den Lohnausgleich und die geforderte Lohnrückgehungen einschließlich der langen Laufdauer ist der Schiedspruch demgegenüber ungenügend, daß keine Ablehnung ein Gebot der Selbstbehauptung ist.
 4. Der Schiedspruch zur Arbeitszeitfrage steigert die Produktion der einschlagenden Industrie in einem Ausmaße, daß den Unternehmern bei andauernder guter Konjunktur hohe Gewinne einzufließen werden, an denen die Arbeiter von einer angemessenen Anteilnahme grundsätzlich ausgeschlossen bleiben.
 5. Von diesen Erwägungen ausgehend lehnt die Konferenz die beiden Schiedsprüche mit Ausnahme der von den Unterhändlern des MZ getroffenen Vereinbarungen und dem Zuschlag von 25 vS für die Mehrarbeit einmütig ab.
 - Unbefürwortet dieser grundsätzlichen Stellungnahme werden die Vertreter der in den freien Organisationen organisierten Hütten- und Metallarbeiter beauftragt, alles aufzubieten, um:
 - a) den Schichtbeginn der Thonass-, Martinitwerke und der dazu gehörenden Walzwerke später zu legen;
 - b) die Zulassung einer Stunde Mehrarbeit der fast einsetzenden Werke an die Zustimmung der Betriebsräte zu binden;
 - c) eine weitere angemessene Erhöhung der Tariflöhne herbeizuführen;
 - d) die lange Laufdauer des Lohnschiedspruches angemessen zu verkürzen;
 - e) darzustellen, daß die Arbeiter in den Hochofen und Röhrengießereien und Bessemerwerken ab 1. Januar 1928 die dreiteilige Achtstundentagszeit zu beanspruchen haben.
- Die Konferenz stellt zum Schluß fest, daß sich die Zerklüftung der Hütten- und Metallarbeiter in drei verschiedenen Organisationen als ein Hemmnis für eine geeignete Erledigung der Bewegung erwiesen hat. Sie gelobt deshalb, mit allem Eifer um weiteren Aufbau der Organisationen zu arbeiten und fordert die Hütten- und Metallarbeiter auf, ihren Anschluß an die freigewerkschaftlichen Organisationen zur Erreichung der gestellten Ziele zu vollziehen.
- Mit den beiderseitigen Erklärungen war die Aussicht für eine Verständigung der Parteien über die Streitpunkte vollends verunzelt. Die Wahrscheinlichkeit des offenen Konflikts wandelte sich mit jedem Tag mehr zur Gewißheit. Der handgreiflich drohenden Möglichkeit begegnete der Reichsarbeitsminister durch die Verbindlichkeitserklärung der zwei Schiedsprüche. Damit wurden sie für beide Parteien zum Gesetz und für beide ist das Risiko des Kampfes beträchtlich größer geworden, so groß, daß selbst die mächtigen Schwerindustriellen, bei denen die Achtung vor dem Gesetz bekanntlich nicht gerade ausgeprägt ist, sich der Entscheidung des Arbeitsministers fügten. Freilich wird auch behauptet, der Schwerindustriellen sei die Verbindlichkeitserklärung hoch willkommen gewesen, da ja die Schiedsprüche ihnen weit mehr gebracht hätten, als sie zu erwarten geneigt gewesen seien. Für diese Meinung scheint uns in der Tat manches zu sprechen, unter anderem die Äußerungen von Unternehmerrätern oder eigentlich der Ton, womit sie die Verbindlichkeitserklärung beglückten. Wie ein Freudensäufer klang es in der Bergwerks-Zeitung: "Was die Lohnfrage angeht, so hat die Eisenindustrie hier zunächst für etwa ein Jahr Ruhe." Sie ist nur noch ein wenig besorgt, die durch die Schiedsprüche angebilligten Lohnrückgehungen könnten sich auf andere Industriezweige auswirken.
- Ein Jahr Ruhe vor den Lohnforderungen der unheimlich geschundenen und abermals geprellten Hüttenarbeiter! Das ist gewiß ein Geschenk, das die Schwerindustriellen dem ehrenwerten Schlichter mit einem Handkuss quittieren sollten. Vielleicht können wir auch noch darüber berichten.
- Für wieviel Hüttenarbeiter der Schiedspruch den Achtstundentag praktisch bringt, muß erst noch festgestellt werden. Die Angaben gehen noch zuweit auseinander, als daß sie hier

331-88105 (45)
296605



Für den Einheitsstaat

verwendet werden könnten. Nur eins ist gewiß: ein sehr beträchtlicher Teil der deutschen Hüttenarbeiterschaft wird sich auch künftig nach voller Auswirkung des Schiedspruches, noch nicht des Achtstundentages erfreuen. Von der völlig ungenügenden Bezahlung ganz zu schweigen. Somit ist der Streit durch die Verbindlichkeitsklärung nur vertagt, nicht aufgehoben. Der Streit wird solange weitergehen, bis endlich auch in den heißen Hüllen der Eisenindustrie der Achtstundentag bei einer einigermaßen auskömmlichen Bezahlung allgemein in Kraft ist.

Die Kampfpause ist für die Stärkung unseres Verbandes und für die Aufklärung der Kollegen über die Ursachen des unbefriedigenden Ausgangs des Streites fleißig zu nutzen. Dabei sollte der schweren Mißlichkeit gedacht werden, die die Zerspaltung der Hüttenarbeiter in drei Metallarbeiter-Verbände darstellt. Die Zerspaltung wäre vielleicht weniger nachteilig, wenn alle drei Verbände eines Willens und eines Zieles wären und wenn es zwischen ihnen nicht an Offenherzigkeit gebräche. Der Hirsch-Dundersche Verband hat, was nicht verschwiegen werden soll, sein möglichstes getan, sich während der Bewegung mit unserem Verbande in geistiger und tatsächlicher Einheit zu halten. So anerkennt man doch, daß es ist kein stichhaltiger Grund zu sehen warum sich diese Hüttenarbeiter noch in ihrer organisatorischen Sonderheit gefallen. Den Luxus der Verbandsbürokratie, ausgerechnet einen vollständig geschlossenen Unternehmertum gegenüber, müssen die Arbeiter mit ihren Lohngrößen bezahlen.

So erfreulich solidarisch wie die Haltung der Hirsch-Dunderschen Mitgliedschaft war die der Vertretung des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes bei weitem nicht. Wenn wir die Klagen, die uns über seine Haltung zukommen, mit ganz milden Worten wiedergeben, so bleiben immer noch Mangel an Freimütigkeit, undurchsichtiges Gebaren, sonderbare Exzesse und Schwächung der Einheitsfront. Daß das, sagen wir, seltsame Verhalten der christlichen Metallarbeitervertreter der Erfolgsaussicht der Arbeiter nicht förderlich war, braucht wohl kaum betont zu werden. Es wurde dadurch die Stimmungsfreude der Todfeinde aller, auch der christlichen Hüttenarbeiter mächtig enttäuscht. Wären die christlichen Vertreter immer getreulich bei den Vertretern der beiden anderen Verbände gestanden, die Schiedsprüche wären womöglich, wenn nicht gütlicher für die Arbeiter ausgefallen. Der Mangel an Geschlossenheit hat sich bei der Arbeitszeitverkürzung, noch mehr beim Lohnausgleich ausgewirkt.

Wehr wollen wir heute über diese trübe Sache nicht sagen, zumal wir glauben annehmen zu können, daß sie in den Kreisen der Hüttenarbeiter, einschließlich der christlichen, gründlich erörtert worden wird. Wir wünschen nur, daß dabei die Gemeinschaftssache aller Arbeiter nicht aus den Augen verloren und ausgiebig beprochen wird, wie die Gemeinheitsfrage am wirksamsten zu fördern ist. Wenn die Erörterung ernst und sachlich geschieht, braucht man um das Ergebnis nicht zu bangen. Es wird nichts anderes sein, als der Einheitsstaat, alle Hüttenarbeiter in einem Verband zu vereinigen. Sie werden dadurch stärker an Zahl, Einfluß und Ansehen. Was sie sehr gut gebrauchen können. Morgen eher noch mehr als gestern. Denn, wie schon betont, der Kampf in der Eisenindustrie ist nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. Und um ihn zu bestehen, müssen die Hüttenarbeiter viel besser und einheitlich organisiert sein.

Monate des guten Verdienstes

Als vor wenigen Wochen die Schatzkammer der Eisenindustrie die Hand an die Gurzel des deutschen Wirtschaftslivens legte und mit der Stilllegung der gesamten Schwerindustrie und damit auch mit der Stilllegung der abhängigen Verarbeitungsindustrie drohten, da hatten sie auch schon vorzüglich jenseitige Augen vorbereitet, womit sie die Verantwortlichkeit für ihr verwerfliches Vorgehen gütlich stimmen wollten. Die von der Eisenindustrie eingeschaltete Presse bis zum armenlichsten "parisien" Kreisblättchen plapperte gleichmäßig nach: "Der Kampf um den Kohlenpost ist es, laglich best und besten". Und wenn diese Papirer noch mit den von den Industriellen geleiteten Zeitungen über die Löhne aufwarteten, dann mochte mancher armer Teufel, der die Verhältnisse nicht kennt, erwägen, ob er nicht auch gut tate, ins Kohlenreich abzuwandern, denn die vorgegebene Bedienung war doch wirklich zu verzeihen.

So schrieb auch die in Stuttgart erscheinende (deutschsprachige) Süddeutsche Zeitung am 15. Dezember einen Bericht über die Verhältnisse in der Eisenindustrie, der von Mitleid trieb und die schwerindustriellen Wirtschaftskreisler (die die Wirtschaftskreisler mochten), die durch ihre mit einem ungeheuren Risiko angewandten ausländischen Kapitalien es möglich gemacht hätten, der deutschen Arbeiterklasse wieder Lohn und Brot zu geben. Worin heißt es da:

Als die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland 2 Millionen überstieg, da waren die Gewerkschaften klein und gedrückt. Da stand das Verlangen nach Arbeit um jeden Preis im Vordergrund. Da hätten die ersten Führer es einmal sagen sollen, der verzweifelte Arbeiterkampf vorzugehen, nur unter gewissen Bedingungen, die jetzt die freien Gewerkschaften der Eisenindustrie zu ratifizieren für möglich gehalten haben, Arbeit anzunehmen.

Damals haben sie sich nicht getraut, die hungernde und durstende Masse anzuführen. Die Masse ist verzweifelt. Die langen Monate des guten Verdienstes haben die Entwertung zum Ausmaß gebracht, was es heißt, einverleiben zu sein.

Es wäre garbel, auf den Rücken des deutschen Volkes Papier zu schreiben. Nur die guten Verdienste wollen wir mit einem Beispiel belegen, und zwar mit Zahlen, die die Eisenindustrie selbst geliefert haben. Im Jahresbericht über den Geschäftsbetrieb vom 15. Dezember 1927 wird ein neuer Rekord vermeldet. Dabei wird auf die Wirtschaftlichkeit dieses Berichtes verwiesen und zahlreich angeführt. Es heißt da:

Es waren 7 Arbeiter bei Handbetrieb innerhalb acht Stunden 80 Tonnen Metall (1600 Pfund) aufzubereiten. Arbeitstage für 7 Mann bei 8 Stunden Arbeitzeit 88 A. (Die andere Angabe lautet 100 A.) Die Schmelzleistungen pro Tonne können auf 0,62 A. und bei Verwendung des Schmelzgerätes durch einen Dampfstrom heißt es: Arbeitstage bei Handbetrieb bei acht Stunden Arbeitzeit 5 A. Die Entlastungen können pro Tonne, da in 8 Stunden 150 Tonnen damit aufzubereiten werden können, auf 2 A., wenn die Wirtschaftlichkeit des Schmelzgerätes beachtet wird und beachtet ist.

Wie 7 Arbeiter innerhalb 8 Stunden 31 A. Das macht je Mann und Stunde den "hohen" Verdienst von 0,7 A., und ein Französer, ein Mann mit demselben Jahr, arbeitenspannen der Leistungsfähigkeit, kann in einem Jahr, in 8 Stunden 5 A. - 6,5 A. Das macht bei 32 Arbeitstagen die Woche 200 A., wenn man sich Strassen und alle kleinen Anlagen abgibt, so daß der "Kohlenarbeiter" ein Beispiel mit 25 bis 27 A. die Woche und Familie geht.

Diese Zahlen entsprechen eher der Wahrheit, als die zum Zweck der Aufklärung der Öffentlichkeit gezeichneten Entlastungen der Eisenindustrie. Der man noch nicht glaubt, daß die lange Monate des guten Verdienstes vergangen ist, den ist ein solch ein Beispiel zu helfen.

sk. Die jüngste Ausschüttung des ADGB hat sich in einer Entschiedenheit für den Einheitsstaat erklärt, und diesen mit aller Kraft zu fördern, wird jedem Gewerkschaftsmitglied zur Pflicht gemacht. Wenn es irgendeinen Beschluß gibt, von dem wir wünschen, daß er von allen Arbeitern nachdrücklich unterstützt wird, so ist es dieser. Er läuft nicht nur auf die Erfüllung einer heißen Sehnsucht der besten Deutschen hinaus, sondern er erstrebt auch eine höchst praktische Sache. Denn den Einheitsstaat fördern, heißt nichts anderes als verlangen, daß die Kleinstaaten mit ihrem Rattenschwanz von Paragraphenmüllern, Regierungen, Ministern und Räten verschwinden und die Vielregiererei bis zu einem gewissen Grade unterbunden wird.

Über die Notwendigkeit und Möglichkeit des Einheitsstaates braucht hier nun eigentlich nichts mehr angeführt zu werden; denn wenn es eine Frage je gegeben hat, worin die Arbeiterschaft völlig einig war, so ist es diese. Die Arbeiterschaft hat immer die Vereinigung der Kleinstaaten, den Futterplage der Vorgesetzten mit ihrem hartnäckigen Anhang von Schranken, Reaktionen, Dummköpfen, Geschwätzern und Sesselwärmeren dringend gewünscht. Als dann die frühe Novemberluft über das Land setzte, war die Arbeiterschaft des festen Glaubens, daß nun aber endlich mit dem kleinstaatlichen Unfug gründlich ausgeräumt werde. Welch gewaltiger Irrtum dies war, weiß alle Welt. Anstelle der alten Ruyter der Kleinstaaterei kamen neue, und diese leierten den letzten Schwanz von der Stammeseigenart, der geheiligten Landesgrenzen, der kulturellen Errungenschaften der Einzelstaaten ebenso geschäftig herunter wie ihre Vorgänger. Worin die Eigenart der Stämme besteht, was die Landesgrenzen geheilig haben soll, wie die kulturelle Überlegenheit dieses oder jenes Kleinstaates aussieht, darüber ließen uns die neuen Zaunfönige im Unklaren. Na, schließlich wollten sie, die Uffgeraden, die Vorteilhaftigkeit des Einheitsstaates ja nicht gerade bestreiten, auch sie waren für ihn, vorausgesetzt natürlich, daß ihr Landbesitz selbstständig bleibe, worauf sich ihre geschäftliche Sehnsucht oder ihr kripphieser Stütze. An dem Widerstand der alten und neuen Partikularisten scheiterte abermals der Einheitsstaat. Die große Stunde wurde wieder einmal verpaßt. Dies ist uns teuer zu stehen gekommen. Durch die Beibehaltung der Kleinstaaten wurde das sachliche Narrenspiel in Bayern, Mecklenburg, Braunschweig und in Thüringen erleichtert. Der Novembersturm hat wohl die Thronchen mit ihren vierfüßigen Säulen beiseite, aber die Kleinstaaterei mit der alten Bürokratie ist im großen ganzen geblieben. Noch immer wird dem Deutschen das Pöckel durch 18 Vaterländer vergällt. Und diese Vaterländer haben 196 Enklaven, das heißt Landstücken, die von andern Vaterländern umschlossen sind. Diese Länder und Enklaven zu betreuen und zu regieren kostet Unsummen von Geld und Kraft. In jedem der 18 Kleinstaaten wird jedes Reichsgesetz noch einmal duragefakt, registriert und reglementiert. Das gibt zahlreichem Geschwätzern und Bürokraten Amt und Brot. Daß diese Überflüssigen — am Tisch der Arbeiterschaft! — genährt werden müssen, ist schon schlimm, noch viel schlimmer aber ist, daß sie sehr tüchtig sind. Sie machen sich wichtig, spielen Regierung und Obrigkeit, machen Bestimmungen und Untersuchungen, laden die Bürger vor und verleschen wichtiges Papier, verrammeln bei dieser Wohnungsnot unzählige Räume, verbrennen Licht und Kohle, und sie brauchen teure Arbeitskräfte zu ihrer eigenen Bedienung. Kurz, diese Überflüssigen wollen zeigen, daß sie nötig sind, und sie schaffen den Bürgern Arbeitszeitverräumnis,

Geldkosten und Stimmungsverlust. Diese Schädigungen sind noch bedeutender als das, was die Überflüssigen an Gehalt bekommen. Seit 1914 sind für das Reichsgesetzblatt 20 000 Seiten voll bedruckt worden und der Papierverbrauch der Gesetzblätter der 18 Kleinstaaten dürfte noch beträchtlich höher sein. Was darin an Gesetzen, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen verpaßt ist, könnte einen Hund heulen machen. Ein Drittel der Arbeitskräfte der preussischen Verwaltung wird aufgezehrt von den sogenannten Kompetenzstreitigkeiten mit der Bürokratie des Reiches.

Die Not aber lehrt nicht nur beten, sondern auch den Einheitsstaat fördern. In dem neuen Deutschland frisst die Bürokratie einen großen, einen immer noch wachsenden Teil der Staatseinnahmen. Die Folge ist, daß die Einzelstaaten je länger desto weniger ihrer Geldnot Rat wissen. Was Wunder, daß der Schrei nach Vereinfachung der Verwaltungsmaße, die die Kleinstaaterei darstellt, nun auch von Kreisen ausgestoßen wird, die bislang der Sache mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstanden. So ist denn in den letzten Monaten die Forderung nach dem Einheitsstaat in der linken bürgerlichen Presse ständig geworden. Das ist gewiß recht erfreulich; allein, diese Presse hat mehr Papier als politischen Anhang. Der Einheitsstaat wird kaum aus seiner papierernen Beschaffenheit herauskommen, wenn sich für ihn nicht die organisierte Arbeiterschaft einhellig und nachdrücklich einsetzt.

Darum begrüßen wir den Beschluß des Ausschusses des ADGB. Darum wünschen wir, daß ihm die tatkräftige Unterstützung nicht mangle. Man mag vielleicht einwenden, daß dies eine rein politische Sache sei, deren Erledigung der Partei zukomme. Das ist so uneben nicht. Auch wir hätten es lieber gesehen, wenn die Partei längst vorangegangen wäre, zumal sie hierin auf die begeisterte Zustimmung und Hilfe aller Arbeiterkreise hätte rechnen können. Da sich aber die Partei um diese überaus wichtige Sache zu wenig gekümmert hat, ist es gut, daß sich der ADGB mehr darum kümmert. Daß ihm der Dank dafür nicht versagt bleiben wird, dessen sind wir sicher. Der Dank wird noch größer sein, wenn der Vorstand des ADGB in dem Beschluß des Ausschusses nur den Anfang seiner Bemühung sieht, dem ohne Zeitverlust die weiterführende Tat folgt. Das nächste sollte sein, der Forderung programmatische Form zu geben, damit das Ziel, der neue Staat, in den Köpfen der Millionen eine bestimmte, scharf umrissene Gestalt anzunehmen vermag.

Da der Einheitsstaat ohne die rüchhaltige Mitwirkung der sozialistischen Arbeiterschaft nicht gut möglich ist, hat diese auch die Pflicht, ihm Form und Lebensfähigkeit zu geben. Hinsichtlich der inneren Beschaffenheit des neuen Staates ist noch manches zu klären. Daß er kein Einheitsstaat französischer Art sein darf, wird nirgends bestritten. Daß er nach wirtschaftlicher Vernunft zu gliedern ist und ihm größtmögliche Selbstverwaltung nicht fehlen darf, dürfte wohl auch selbstverständlich sein. Aber damit ist noch wenig gesagt; es bleiben noch wichtige Einzelheiten zu durchdenken und in praktische Form zu bringen. Dies müßte bald geschehen. Hierfür sollte sich der Vorstand des ADGB einsetzen. Der Einheitsstaat muß sich zu einem Programm verdichten und den großen Gegenstand der nächsten Reichstagswahl bilden. Und nach der Wahl sollte der Vorstand des ADGB weiter und noch nachdrücklicher darauf drücken, daß bei Regierung und Parlament die Verwirklichung dieser lebenswichtigen Sache unseres Volkes nicht in Vergessenheit gerät.

Achtstundentag in der Eisenindustrie Polnisch-Oberschlesiens

Entsprechend den Wünschen der ober-schlesischen Gewerkschaften ist dem polnischen Arbeitsminister eine Verordnung erlassen worden, die den Achtstundentag in Oberschlesien vom 1. Januar 1928 ab in den Eisenwerken, Stahlwerken, ferner bei Generatorkonstruktionen, Bergwerken, Zinkhütten und schließlich bei der Eisen- und Silberhütte in Friedrichshütte wieder einführt. Die Fäden werden ferner in der Verordnung angefordert, bis zum 1. Februar 1928 dem Roblinowagungsminister einen Plan vorzulegen, der die Überleitung der restlichen Betriebskategorien zum Achtstundentag spätestens bis 1. September 1928 regelt. In Ausnahmefällen soll dieser Termin bis zum 1. November 1928 v-rückgehoben werden. Die Betriebsräte der Hütten werden sich mit dieser Verordnung befassen.

Die, der polnische Arbeitsminister verordnet den Achtstundentag und in Folge dessen die Scharte noch! Ei Gott, wenn die polnischen Geschäfte mit unseren genialen Wirtschaftsführern von der Ruhr befreit wären, dann hätte es beim Bekanntwerden der polnischen Verordnung allerbald gegeben: Zuerst hätte ein Gewerkschaftsrat zusammengeschrieben, was die Industrie und vom Untergang des Vaterlandes angehen, dann wäre die Stilllegung aller Werke angekündigt worden, gleichzeitig eine Erhöhung der Eisenpreise gefordert, hinreichend so eine nach 700 Millionen den eigentümlichen Sache gedrückt worden, um die armen Industriearbeiter vor dem geschäftlichen Tod durch den Achtstundentag zu bewahren. Und bei ihrem Zusammenbrechen hätten die von den garstigen Gewerkschaften an den Bettelstab gebrauchten Schwerindustriellen schnell noch eine Entlastung geordnet und je Arbeiter und Monat fünf Gewerkschaften herausgeschmissen. Doch nun allerdum hört man jetzt in Polen nichts. Eine solche polnische Wirtschaft! Noch nicht mal ein paar Hungerberge und Nikolai scheinen die da drüben zu haben. Zum Glück! Da der Sozialismus der Deutschen Bergwerks-Zeitung jetzt etwas vorbei ist, konnte sie ein paar von ihren bewährten Reichstagsparlamenten nach Polen schicken, damit dieses auch auf die Höhe der deutschen Schwerindustriellen Wirtschaftsförderung kommt.

Nach Sparanbahn muß dahinter beginnen

In einem "Kohlenarbeiter" fordern die Spitzenverbände der Metallarbeiter von der Reichsregierung strengste Sparmaßnahmen. Diese Forderung findet unsere angeleitete Partei; denn mit den Steuererhöhungen wird von hohen Überflüssigen erreicht gewährt. So werden über 700 Millionen für die ganz überflüssige Reichswehr, für die Spielerei mit Kriegsschiffen, für Postkassen an Land, die nie einen Spätschiffen nützliche Arbeit verrichten, für überflüssige Beamten und Gott was noch mehr verschwendet. Wir würden die Forderung nach Sparmaßnahmen noch härter zustimmen, wenn die Spitzenverbände der Reichsregierung mit ganzem Beispiel voranzugehen und dahinter mit dem Sparen beginnen. Die Unwissenheit der Arbeiterorganisationen, Arbeiterverbänden, Parteien, Reichsverbänden, Landesverbänden und schließlich einen ungeheuren Anhang von Kräften und Geld, die schließlich die Arbeiter und die Verbraucher zu bedrücken haben. Warum beginnen die Herren nicht hier mit der Sparmaßnahmen? Sie müßte mit den Direktorengehältern einig sein. Wir haben schon wiederholt auf die Vergewaltigung in Göttingen hingewiesen. Warum an Dürckheim und Gleichgewichten hin-

gewiesen. Ein neues Beispiel bringt der Vizepräsident des Generaldirektors Ziegmann, der mit dessen Verurteilung endete. Für seine Betrügereien und Schieflagen erhielt er die außerordentlich milde Strafe von 6 Wochen Gefängnis und 8000 A Geldstrafe. Wir sehen da, daß dieser Ziegmann neben anderen Einflüssen ein Jahresgehalt von 40 000 A bezog. Dieses Gehalt wurde von einigen Sachverständigen als maßig bezeichnet. Sie erklärten, daß Jahresgehälter von 300 000 bis 400 000 A auch heute noch bei der rheinischen Schwerindustrie, bei den Stahlwerken in der Ruhrindustrie und Kalkindustrie nichts seltenes seien. Dem halte man gegenüber, daß die Arbeiter der Schwerindustrie um einen Mehrlohn von ein paar Pfennigen kämpfen und mit einer Stundenlohnenerhöhung von 2 A abgepreßt wurden. Oben gibt man mit vollen Händen, jedoch macht man große Statistiken auf, wenn die von unten nach etwas mehr von den Gütern der Erde verlangen.

Von dem verarmten Deutschland

Um den Geburtstag des Heilandes, der mangels etwas Besseren in einem Stalle geboren wurde, geziemend zu feiern, veranstaltete der Klub von 1880, dem Industrielle, Vorkommenshelfer und gleichwertige Zeitgenossen angehören, ein Weihnachtsmahl. Jedem Klubgenossen kam das Mahl auf 40 A zu stehen. Damit die Proleten sehen, wie sehr die Verarmung Deutschlands bei diesen Herren auf den Gaumen drückt, sei die Speisefolge hierhergesetzt:

- Caviar auf Eissockel
- 1921er Barsack
- Hühnerkraftbrühe in Tassen
- 1920er Serriger Wingershok
- Gew. Preuss. Domäne
- Bachforellen, neue Kartoffeln
- Getrüffelte Poularde, Salate
- 1915er Aloxe Cortan
- Frischer Spargel mit Mouseline Sauce
- 1921er Niersteiner Edelbeerenauslese
- Eispeisen mit kleiner Bäckerei | Käsegebäck
- Mümm, Carte blanche
- Mokka
- Liköre

Das Berliner Tageblatt berichtet, daß zu Chlveste alle Berliner Zugstücken völlig ausverkauft haben. Die Preise für das trodene Gedel seien wie im vorigen Jahre, nämlich im Hotel Adlon und Eden 40 A, im Hotel Bristol 35 A, im Hotel Eplandee und Kaiserhof 30 A usw. Rechnet man die Kosten des Weins dazu, so wird die Mahlzeit auf etwa 100 A je Person zu stehen kommen. Die Reichsregierung der Herren Gäste sollte der Arbeiter im Gedächtnis behalten, damit er ihnen glaubt, wenn sie von der Verarmung Deutschlands, der unerträglichen Soziallast oder von der Begehrlichkeit der Arbeiter hören.

Kollegen! Sorgt stets dafür, daß die von der organisierten Arbeiterschaft ins Leben gerufene **Volksfürsorge** - Gewerkschaftliche Seherungs-Vereinschaft, Hamburg 5, überall eingeführt wird. Arbeit Euch bei derselben als Mitarbeiter und fordert weitere Anstänft.



Technik und Werkstatt



Unsichtbare Finger

Von Dipl.-Ing. Dr. S. Schüze, Stuttgart

Fünf Finger hat der Mensch an jeder Hand, sie sind gelenkig, sehnig, feinnervig! Er hat gelernt, damit umzugehen, und es gibt nicht viel, was ihm schmerzlicher ist, als der Verlust der Hände mit ihren Fingern, weil es keinen vollwertigen Ersatz gibt. Wog von Verletzungen eiserne Faust konnte wohl auf die Tischplatte oder auf den Dickkopf eines Gegners schlagen, aber eine Nähnadel hätte er damit nicht aufheben können, ebenso wenig waren die künstlichen Finger zum rechten Zupacken bei der Arbeit geeignet.

Und doch wünscht sich mancher künstliche Finger, trotzdem er im glücklichen Besitz seiner zehn natürlichen ist! Denn sie reichen nicht immer aus zum „Vand“werk; es kann zu schwer sein, mehr Kraft erfordern, als der Menschen Hände zu leisten vermögen; es kann zu große Fertigkeit erheischen, für die kein Menschenfinger schnell genug ist; es kann zu fein sein, als daß selbst zierliche Finger damit fertig würden.

Dann kommt die Technik und erfindet dies und jenes: Greifer, die mit Riesenkraft ganze Bäume packen und davon tragen; Zangen, die nichts anderes sind als künstliche Finger und die den Nagel aus der Wand herausziehen oder den Zahn aus dem Kiefer des armen Kranken; Schraubstöcke, die das Arbeitsstück fester halten, als die Hand es kann; Pinzetten, die die Arbeit der Finger vereinfachen. Überall, wohin der Mensch schaut, begegnen ihm — künstliche Finger, die die Technik geschaffen hat. Die meisten von ihnen sind allgemein bekannt. Aber es gibt auch solche, die eigentlich gar nicht da sind, die niemand sieht und die doch zupacken, heben, ja sogar aufs feinste sortieren und ausführen können.

Die Hände, denen diese unsichtbaren Finger gehören, führen den Namen Magnete. Es sind sehr vornehme Hände, die sich selbst aussuchen, was sie anfassen wollen und die alles unerschüttert lassen, was nicht ihresgleichen ist, das heißt aus Eisen besteht oder doch mindestens damit verwandt ist.

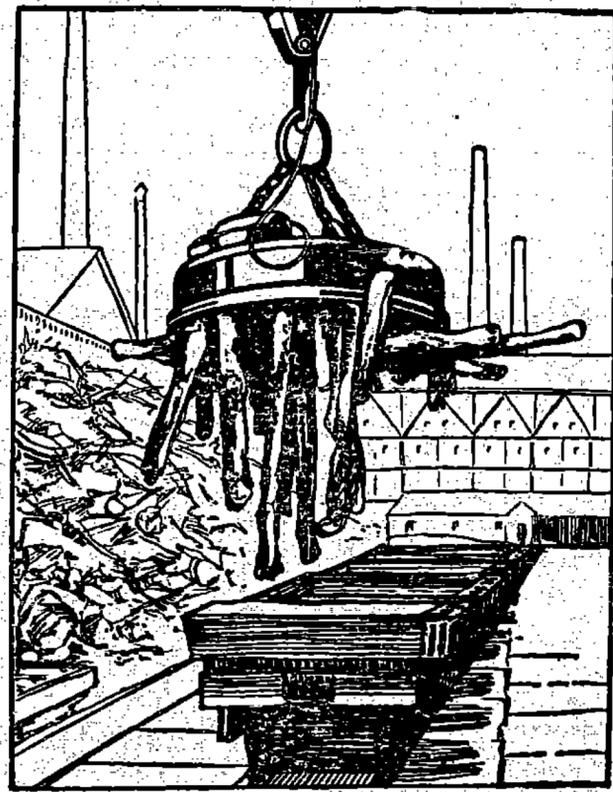
Wir leben in der Werkstatt zwischen Bohr- und Hobelmaschine, zwischen Drehbänken einen Mann arbeiten, von allerlei Werkzeugen umgeben steht er emsig schaffend da. Plötzlich blickt er suchend einem winzigen Gegenstand nach, der seiner Hand entglitt, einer feinen Schraube vielleicht, einem Stahlstift — kurz und gut, der Gegenstand ist fort, den Augen verschwinden. Er liegt den Fingern unerreichbar hinter einer Maschine, unter einem Schrank. Der Mann würde in Zorn geraten, sich die Arme nach dem Flüchtling ausrecken, Zeit mit Suchen verschwenden, wenn er nicht die Hand mit den unsichtbaren Fingern hätte. So aber nimmt er gefaßt den Suchmagneten von der Wand. Das ist die künstliche Hand, die das Verlorene sucht, es mit Sicherheit findet und aus der verborgenen Ritze heraus wie mit spitzen Fingern hervorzieht. Der Suchmagnet sieht nicht viel anders aus als ein metallener Gas Schlauch mit einem elektrischen Kabel, wie wirs an jeder Stehlampe und jedem Bügeleisen kennen. Ein Handgriff ist daran mit einem Knopf, und wenn man auf den Knopf drückt, zieht elektrischer Strom durch das Kabel und durch eine Drahtspule am äußersten Ende des Schlauches. Diese Spule umgibt ein Stück Eisen, nicht größer als ein Finger, und dieses Eisen ist die eigentliche Hand. Die Drahtleitung mit der Spule bildet das Nervensystem. Sobald der elektrische Strom kommt, packt die Hand mit ihren unsichtbaren Fingern zu und ergreift alles im Umkreis von zehn oder mehr Zentimetern, was aus Eisen oder Stahl besteht. So findet sie auch die verlorengegangene Schraube, holt sie unter dem Schrank hervor und gibt sie dem Suchenden, nachdem er den Strom ausgeschaltet hat.

Ein verlorenes Schraubchen spielt keine Rolle im technischen Schaffen der Menschheit; es kann ersetzt werden, ohne den Energiehaushalt zu belasten. Andere Dinge bereiten dem Ingenieur größere Mühe, zum Beispiel die Tausende, ja Millionen von Zentnern Kohle, die alltäglich mit den Feuerungsresten, der Asche und Schlacke, verloren gehen. Die deutsche Eisenbahn allein verbraucht alljährlich rund fünfzehn Millionen Tonnen Kohle. Das sind dreihundert Millionen Zentner, und unter den Feuerungsresten der Lokomotive befinden sich etwa vierzig Millionen Zentner noch brauchbare Kohle, die man gern aus der Asche und Schlacke herausfortieren möchte. Da kommt die magnetische Hand und greift mit ihren unsichtbaren Fingern hinein in das Durcheinander und sucht sämtliche Schlacken heraus, so daß nur die Kohle zurückbleibt und wieder verwendet werden kann. Nun ist zwar die Kohle kein Eisen und die Schlacke auch nicht. Mancher Leser wird daher fragen, was der Magnet mit der Kohle zu tun hat. Doch steckt in jeder Kohle ein wenig Eisenoxyd, das an sich noch nicht magnetisch ist, sich aber beim Verbrennen in den Schlacken zu magnetischer Eisenverbindung umwandelt. Daher kommt es, daß die Schlacken magnetisch sind, schwach nur, aber genügend, um von der magnetischen Sortiertrammel aus den Feuerungsrückständen herausgefischt zu werden.

Zuweilen ist dem Menschen das sonst müßliche Eisen höchst unerwünscht, zum Beispiel, wenn es sich ganz fein verteilt in der Porzellanmasse befindet. Es kommt mit den Rohstoffen hinein und muß vor dem Formen und Brennen des Porzellans entfernt werden. Auch das bejagt der Magnet, indem er selbst die allerfeinsten Eiseneteilchen herausficht, bis die Masse frei von allem Eisen ist.

So bildet die Feinarbeit des Magneten Ersatz, Verbesserung und Erweiterung der Handarbeit. Doch auch für grobe Arbeit ist er zu gebrauchen. Wer kann ein Eisenstück so festhalten, daß es sich nicht von der Stelle rührt, wenn Hammerhiebe darauf fallen oder wenn Feile, Dreh- und Hobelstahl tief einschneiden? Der Magnet mit seinen unsichtbaren Fingern! Da ist die elektrische Spannlampe: Sie sieht aus wie ein glattes, flaches Tischchen, ohne Handhaben, ohne Schrauben und Zangen. Wir legen ein Stück Eisen darauf, als ob wirs mit der Feile bearbeiten wollten, schieben es zurecht, bis es am bequemsten liegt, und schalten dann den Strom ein. Nichts scheint geschehen zu sein, das Eisen liegt genau so ruhig wie vorher. Wollen wir es aber fortbewegen, dann geht es nicht. Weder mit einer Hand noch mit beiden, selbst bei größter Kraftanstrengung sind wir nicht in der Lage, das Stück auch nur um Fingerbreite zu verschieben. Wir fahren mit der Feile darüber hin, es rührt sich nicht, es läßt sich eher kurz und klein feilen, ehe es nachgibt.

Und doch ist das noch lange nicht der größte Sieg des Magneten über die Menschenkraft. Der Lastenhebemagnet hebt eiserne Rohre und Bleche von gewaltiger Größe und trägt sie wie mit Zauberhand davon; er greift mitten hinein in ganze Berge von Alteisen und schleppt es tonnenweis fort. Tonnenweise — eine Tonne hat 1000 Kilogramm, und einer der stärksten Lastmagneten vermag 75 Tonnen zu tragen! 75000 Kilogramm! 1500 Zentner mit einem Griff — das Gewicht von 1000 Menschen ist ein Kinderspiel für diese Riesenfaust.



Und doch ist das alles nicht einmal so erstaunlich wie die Tatsache, daß es erst dem Erfindergeist der Neuzeit entstammt; denn Magnete konnte der Mensch schon seit 1000 und mehr Jahren. Anfangs waren sie ihm nur eine Naturmerkwürdigkeit, über die die Gelehrten philosophierten; dann kam man dahinter, daß der Magnet die Himmelsrichtung anzeigt, und ersand im 14. Jahrhundert die heutige Form des Kompasses. Und sehr, sehr spät erst wurde der Magnet der Technik dienstbar gemacht.

Der neue Fordwagen

Am 2. Dezember ist der neue Fordwagen in New York zum ersten Male öffentlich ausgestellt worden. Dies scheint für die amerikanische Welt eine Begebenheit allerersten Ranges gewesen zu sein. Denn die New Yorker Zeitungen wissen von einem riesigen Andrang zu dem Ausstellungsraum zu berichten. Ein volles Hunderttausend Wagen sei im Handumdrehen und von den Fordischen Vertretern in den Vereinigten Staaten am ersten Tage eine Million bestellt worden. In London, wo ein paar Tage später die Ausstellung stattfand, sollen gleich 60 000 Stück Bestellungen gemacht worden sein. Die paar Zahlen sind der Ausdruck für die große Spannung, womit der Wagen erwartet wurde. Eine sehr angelegene New Yorker Wochenschrift scheint recht zu haben mit der Behauptung, in Amerika wie in Schanghai, in Paris wie in London habe der neue Wagen die Geister mehr gefesselt als alle Fragen der großen Politik. Wie dem nun auch sei, jedenfalls ist der „Gegenmeister der Industrie“ einmal mehr in aller Munde und es sieht wahrhaftig nicht so aus, als ob er seinen Wettbewerber das Feld überlassen wollte; eher kann man annehmen, daß er ihnen noch manche Nuß zu knacken geben wird.

Der neue Wagen wird in zwei Typen und sechs verschiedenen Ausstattungen zu einem Preise von 385 bis 570 Dollar hergestellt. Da sich auch die beiden Typen nur in Maschine und Gestell etwas unterscheiden, so bezieht sich der Preisunterschied in der Hauptsache auf die Ausstattung.

Gegen seinen so viel beweihten und doch so sehr beliebten und dauerhaften Vorgänger, dem „Vlieschen“, weist der neue Wagen wichtige Neuerungen auf. Vor allem hat er automatische Schmiernung aller Lager und der Kupplung, dann ist er ansprechender, luxuriöser ausgestattet. Die drei teuersten Typen — von 495 bis 570 Dollar — sind geschlossen, womit eine viel beklagte Mängelheit beseitigt ist. Den Arbeitern, die in ihrem Automobil zur Arbeit fahren, fehlt es an Schuppen zum Untersstellen, so daß die Wagen vor den Fabriken oder in den benachbarten Straßen im Freien gelassen werden müssen. Da es meist oft auch an Zeit gebricht, die Wagen zuzubeden, werden sie von Regen und Wind arg mitgenommen. Diese Mängelheit ist nun durch den geschlossenen Wagen behoben, was Hunderttausende zum Kauf eines Wagens bestimmen wird, die wegen Mangel eines Schuppens bisher davon Abstand nehmen mußten.

Die Erzeugung Fords betrug in den ersten elf Monaten von 1927 nur noch 350 000 Wagen, das sind 1 100 000 weniger als im Jahre 1926. Die 350 000 Wagen sollen auf das erste Halbjahr, denn im zweiten ist bei Ford praktisch nichts mehr erzeugt worden, weil dies die technische Umstellung für den neuen Wagen nicht gestattet. Da Ford nichts mehr erzeugt, denken viele Kaufsüchtige ihren Bedarf bei seinen Wettbewerbern, wodurch ihr Abzug in die Höhe ging. Hierin dürfte jedoch bald ein Umbruch eintreten in Anbetracht der beträchtlichen Verbesserung des neuen Fordwagens und seines nur wenig höheren Preises. Mit einem mächtigen Emporkommen des Forders Abzuges scheint man in Amerika allgemein zu rechnen, wenigstens sind die Kurse der Aktien von den U.S.A. für Ford liefern, über Nacht in die Höhe gegangen. Und wie aus Detroit berichtet wird, ist man dort der Meinung, daß die Belegung der Fordwerke, die auf die Hälfte ihres früheren Bestandes gesunken war, bald wieder ihren alten Stand, nämlich 109 000 erreicht haben werde.

Von ferne will es allerdings scheinen, als ob der künftige Gang des Automobilgeschäfts nicht ganz so glänzend gehen könnte, wie es offenbar in Amerika angenommen wird. Ist der Fordische

Betrieb wieder auf seiner alten Höhe, dann vermag er täglich 7000 oder im Jahr 2,1 Millionen Wagen herzustellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Wettbewerber Fords dank seines wohlfeileren Wagens etwas ins Hintertreffen kommen werden. Allein, im großen ganzen werden sie ihre bisherige Fördermenge wohl beizubehalten vermögen. Dies würde eine Gesamtproduktion von etwa 4 Millionen Wagen im Jahr ergeben. Eine derartige Menge will bei dem immerhin schon einigermaßen gesättigten amerikanischen Markt abgesetzt sein. Wenn auch ohne weiteres angenommen werden kann, daß sich Hunderttausende von Personen nun zum Kauf eines Wagens entschließen und daß viele von denen, die schon einen haben, sich einen von dem neuen Typ zulegen und zahlreiche Familien ein zweites oder drittes Automobil sich zulegen werden, so dürfte doch noch ein erheblicher Rest von unverkauften Wagen übrig bleiben. Um auch diese an den Mann zu bringen, wird die Ausgabe lebhafte betrieben werden müssen.

Normenausschuß für die Nähmaschinenindustrie

Wohl in keiner Gruppe der Metallindustrie ist die Beschäftigung in der Warenherstellung und die Verschiedenartigkeit der einzelnen Typen so groß, wie in der Nähmaschinenindustrie. Die bestehenden Werke fertigen heute noch nach Guldänsen eine große Anzahl von Maschinenarten an, ohne daran zu denken, daß eine derartige Art der Warenherstellung in unsere heutige Wirtschaft ganz und gar nicht mehr hineinpaßt. Unsere Industrie muß sich aus den bisherigen ausgetretenen Bahnen befreien und in der Zusammenfassung und planmäßigen Anwendung aller körperlichen, geistigen und maschinellen Kräfte die Vorbedingung schaffen für eine Erzeugung hochwertiger Waren bei gleichzeitiger weitgehendster Verabminderung der Verkaufspreise.

Nirgends trifft diese Notwendigkeit mehr zu wie in der Nähmaschinenindustrie. Das Bekahren dieses Weges bedeutet aber und hat zur Voraussetzung den radikalen Bruch mit Gewohnheiten des einzelnen Betriebs. Im Nähmaschinenbau hat die Normung bisher noch nicht Anwendung gefunden. Gewiß bemühen sich einzelne Firmen, für die einzelnen Teile ihres Fabrikats eine bestimmte Norm einzuführen, doch für die ganze Industrie war bisher nichts davon zu hören, daß die Ausarbeitung reiner Fachnormen und die Normung von Einzelteilen in Angriff genommen worden ist. Heute hat fast jede Firma ihr Spezialgewinde, Spezialnadeln usw., was den Käufer der betreffenden Maschine in die größte Verlegenheit bringen kann. Heute bestehen zum Beispiel 28 verschiedene Spulsorten, obgleich drei Arten genügen; man hat 160 verschiedene Gestellräder, wofür ebenfalls drei genügen; 140 verschiedene Zugstangen, hier genügen ebenfalls drei; wir haben 130 verschiedene Tischplatten, drei bis fünf genügen. So liegen sich die Beispiele noch erheblich vermehren.

Wohl hat der Verein deutscher Nähmaschinenfabrikanten seit 14 Jahren eine Normenkommission eingesetzt; doch hat man von dieser oder von ihrer Tätigkeit nicht das geringste gehört. Der Verein der Nähmaschinenfabrikanten Deutschlands hat, wie es scheint, etwas anderes, für ihn allerdings Wichtiges zu tun. Er hat erst vor einigen Tagen eine Preiserehöhung von 5 v. H. beschlossen. Jedemfalls glaubt er damit eine Steigerung des Umsatzes herbeizuführen und der notleidenden Volkswirtschaft auf die Beine zu helfen.

Demgegenüber war es gewiß erfreulich, daß am 10. Dezember in Berlin Vertreter der Nähmaschinenindustrie, der Nadelfabriken, der Elektroindustrie, Vertreter des Reichswehrministeriums, des Reichsverbandes deutscher Kaufmannvereine zusammentraten, um über die Normung in der Nähmaschinenindustrie zu beraten. Zu diesen Verhandlungen war auch ein Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, der Kollege Ruse als Sachberater der Nähmaschinenindustrie im Vorstand geladen und anwesend. Bezeichnend war, daß Vertreter des Verbandes deutscher Nähmaschinenhändler, obgleich sie geladen waren, an dieser Sitzung nicht teilnahmen. Vielleicht erblickt die Händlervereinigung in der Normung der Nähmaschinenteile oder der Nähmaschinen an sich eine gewisse Gefahr für ihr Geschäft. Auch die Unternehmer waren längst nicht in der Zahl erschienen, wie es um dieser Sache willen notwendig ist.

Nach den einleitenden Worten des Herrn Dr. E. Lohbach vom Deutschen Normenausschuß behandelte Direktor Esterreicher von der Firma Gaid & Neu, Karlsruhe, die Notwendigkeit der Schaffung eines Normenausschusses für die Nähmaschinenindustrie. Er wies an Beispielen die Unklarheit des gegenwärtigen Zustandes nach. Daß einzelne Gruppen die Dinge von ihrem Gesichtspunkte besprechen, versteht sich am Rande. Zu einer gewissen Höhe gelangte die Aussprache erst, als unser Kollege Ruse an Hand deutscher und amerikanischer Verhältnisse der Nähmaschinenindustrie die größten volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Gesichtspunkte darlegte. Seine Ausführungen gipfelten darin, daß ein Inlandsbedarf besteht, daß die Fabrikate der deutschen Nähmaschinenindustrie jedoch infolge des hohen Preises nur verhältnismäßig gut verdienenden Schichten zugänglich sind und daß sie nur dann in Wettbewerb mit der amerikanischen Industrie treten kann, wenn hochwertige Maschinen bei herabgeminderten Preisen erzeugt werden.

Im Anschluß an diese Aussprache fand dann die Gründung des Normenausschusses statt. Der Vertreter des Metallarbeiter-Verbandes wird zu den nächsten Sitzungen als vollberechtigtes Mitglied hinzugezogen.

Zum selbstgebaute Tourenzähler

Zu dem Aufsatz: Der selbstgebaute Tourenzähler in Nr. 50 1927, der M.J. fand Anstragen eingegangen, die im nachfolgenden beantwortet werden.

1. Der Tourenzähler steht mit der Periodenzahl des Wechselstroms im Zusammenhang. Bei einem Tourenzähler ist die Umlaufzahl mal der Zahl der schwarzen Flächen stets = 120 mal der Periodenzahl des Wechselstroms. Wenn also der Wechselstrom die Periodenzahl 60 hat und der Tourenzähler 8 schwarze Flächen, dann erhält man: Tourenzahl mal 8 ist = 120 mal 60. Und daraus ergibt sich die Tourenzahl = 900.

2. Man kann die Erscheinung nur bei Wechselstromlicht beobachten.

3. Es ist möglich, daß der Versuch auch mit Wechselstrom-Glimmlampen gelingt; sicherlich aber nicht so deutlich. Das liegt daran, daß die Glimmlampe bei Wechselstrom nur kleine vom Auge nicht bemerkte Lichtschwankungen erleidet, während beim Wechselstrom-Fluoreszenzlicht fortwährend Unterbrechungen auftreten.

4. Der Stern auf der sich drehenden Scheibe entsteht dadurch, daß die Scheibe abwechselnd beleuchtet wird und daß das Auge die Streifen natürlich nur immer dann sieht, wenn sie gerade beleuchtet sind. Es würde zu weit führen, diese Erscheinung in allen Einzelheiten darzustellen. Übrigens kann man sie auch im Kino beobachten, wenn man das Bild eines fahrenden Kraftwagens oder eines sich drehenden Propellers genau ansieht. Gelegentlich findet man dann sogar den Anchein, als ob sich das Rad in entgegengelegter Richtung drehe.

5. Auch die Anzahl der Strahlen steht mit der Tourenzahl in Verbindung.

6. Die Tafel, die wir dem Aufsatz in Nr. 50 beigegeben haben beruht auf theoretischer Berechnung, ist aber außerdem praktisch erprobt. Beobachtung und Rechnung stimmen genau überein.



Familie und Heim



Gemeinschaftsküche in der Praxis

Für uns erwerbende Hausfrauen ist die Einführung der Gemeinschaftsküche von grundlegender Bedeutung. Sie wird so große Veränderungen in unseren ganzen Dispositionen hervorrufen, daß wir dieses Thema nicht rasch und genau genug prüfen können.

Wenn wir in Stundenlohn berechnen, was wir an Zeit für Einkochen, Kochen, Abspülen, Warmhalten, wieder Abspülen verschwenden, wird jede rechnende Frau erschrecken. Abgesehen davon, daß diese Zeit, die wir auf die Küchenarbeit verwenden müssen, uns hindert, unsern jeweiligen Beruf tatsächlich roll auszuführen. Die erwerbende Hausfrau steckt ihr Licht an beiden Enden an. Sie kann nicht, wie der Mann, einfach am gedeckten Tisch Platz nehmen und mit Ruhe essen. Sie muß nach der Berufsarbeit halten und jagen, um nur die Mahlzeit für ihre Familie rechtzeitig fertigzustellen. Diese doppelte Berufsstätigkeit als Verdiennerin und Hausfrau geschieht natürlich auf Kosten unierer Nervenzust, unierer Gesundheit, unierer Ruhe. Wir verbrauchen uns auf diese Weise um Jahre früher, als es bei dem Manne der Fall ist.

Ich gehe logar noch einen Schritt weiter und mache den Vorschlag, die Gemeinschaftsküche einzurichten. Sie wird nicht so kostspielig werden wie die Benutzung der Verwandschaftsküchen, und doch ihren Zweck, uns zu entlasten, roll erfüllen. Wenn eine der wirtschaftlich zusammengeschlossenen Frauen es übernimmt, die Küche als Gemeinschaftsküche in der Wohnung zu lassen und dann für Erwärmen und Rollen sorgt, ist diese Gemeinschaftsküche eine große Entlastung.

Die Gemeinschaftsküche hat noch den weiteren großen Vorteil, daß man für vier, fünf Familien im großen einkaufen kann und dadurch viel preiswerter kauft.

In der Praxis stellt sich die Sache so: Die Gemeinschaftsküchlerin erhält ihren Stundenlohn wie wir Erwerbenden alle. Sie betreibt die Küche als Beruf. So hat sie Ruhe und Antrieb, ihre Arbeit zu erledigen und die verzögerten Familien gut zu bewirtschaften. In den Pausen sind Sandstricharbeiten, Mollereien, Gemüsegärtchen zu finden, die sehr gut und preiswert liefern. Für einen einzelnen Haushalt lohnt es sich — bei näheren Einkünften aber nicht — gleich neun Hund Fleiß zu kaufen. Wir können nicht Mutter, Schwalm, Käse, Wurst kommen lassen; denn entweder wird es für eine Familie zu teuer oder wir sind gezwungen, unierer Erwerbenden stets den gleichen Ausschmitt mitzugeben, was ihnen, die den ganzen Tag von Brot leben, sehr bald über ist.

Die Gemeinschaftsküchlerin kann, da sie ihre Zeit bezahlte bekommt, alle Einkaufsangelegenheiten erledigen, die uns andern, die wir unsere Zeit beruflich verwenden müssen, so sehr zur Last werden.

Beide ist der Beruf der Gemeinschaftsküchlerin freilich nicht. Sie muß sich auch über ihre Ausgaben kümmern, damit jederzeit nachgeprüft werden kann. Sie muß ihre Heizung einrechnen, muß wissen, was sie anwenden darf, um den Verbrauch nicht zu überschreiten, und ihren Stundenlohn draußschlagen. Wir andern holen unsere Portionen heiß und sehen uns in Ruhe an den Tisch. Haben wir unter hohem Gehalt zu reinigen — und die Mahlzeiten sind erledigt. Am besten legt man die gemeinsame Küche auf die Stunde, zu der die Männer und im Gehalt tütigen Frauen heimkommen. Die Hausarbeiterinnen können für sich und die Kinder zur Mittagsstunde eine warme Suppe machen oder auch diese aus der Küche holen lassen.

Man die Frage des Sonntags? Was auch an diesem Tage der Ruhe die Gemeinschaftsküchlerin beruflich arbeiten wollen? Aber sollen wir, was ich für richtig halte, an diesem Tage selbst für die Küchlein und ein Verhängnis bereiten, das die Gemeinschaftsküche nicht bringen kann? Denn ein Überangebot wird für einen Grünlohn mit Fische, ein Eßsticker für sein schließliches Fimmelreich, ein Thüringer für seine Röße leben und sterben — die andere aber, die an solcher Stammeigenart" gangswelche kühnen müssen, werden sehr laut dagegen protestieren.

Stoch eine liebe Küchlein: Ich bemerke schon, daß wir als Haushalt an Freude köche heranziehen. Nachts einer gemeinsamen Mutterarbeit nicht zu schwer, auch zu beirückigen. Denn nicht immer gleich, das hätte ich viel besser gewußt, und stellt sich nicht hin und küchlein alles und jedes. Denn lieber, wie wunderbar ist doch, so ganz mit all dem Neuen und Reinen, dem Nachdenken und Sündern verlohnt es sich! — Ist in der Gemeinschaftsküche ein Spiel, so löst sich nicht gleich. Das hätte wir nicht postieren können! sondern löst sich gleich mit dem Topf neu verziehen — nicht noch? Und denkt, das löst sich ein bloß ein Spiel oder Schpiel — warum Topf hätte ich allem berappen müssen.

Wir wenn wir gegenseitig Verständnis und Rücksicht über, kann wir mit allem guten Willen an diese neue Wirtschaftsführung herangehen, wird sie für uns zum Segen werden. Denn wir Frauen sind alle — auch die radikalsten unter uns — in unserer Wirtschaftsführung durchaus streng konservativ. Was wir machen, wie wir machen — ist allem richtig und maßgebend. Wie es Mutter gemacht hat und vor ihr Großmutter, ist gut. Aber der andere Mutter hat eben anders gemacht, und es war auch gut! Und wir sind in auch nicht mehr beim Petrolkochen, weil Mutter dort gesehen hat und sie hat sich ja auch eine Petrolkochen gekocht, obwohl ihr Mutter beim Ullast gekocht hat. Sonst würde sein nicht für uns, die wir von unserer Erwerb leben müssen, unpraktisch und allmählich ableiden. Also über Ford bereit und lauter aus neue gemacht. Mutter Petrolkochen hat jetzt auch miserlich gemacht, bis sie — damit unangenehm verstanden hat. Also nicht gleich die Stute des Mann gewaschen und sich herauskam wieder an den eigenen Ford gestellt, wenn die Gemeinschaftsküchlerin sich nicht den Topf mit Wasser gelocht hat und wir sind im mit Wasser gewaschen! Im Gegensatz haben sie auch nicht jeden einzelnen Topf gelicht und keinen kühn einfallen, denn zu spät.

Die Küche wäre nun bedroht. Wie muß die Küche anstehen? Sie muß in einem Zustand der höchsten Sauberkeit sein, ein putzlicher, glänzender Tisch, sauber und frisch, muß eine Freude haben und ein — oder jedes soll, damit sie sich nicht den Topf gewaschen hat, wenn die vielen Flecken alle ihren Saug begreifen wollen. Denn ohne das nicht nicht abgeben. Ich frage mich: Was muß der Mann tun? Der Mann gewaschen? Der Mann gewaschen hat großen Saug und die Kuchlein? Der Mann in der Küche hat einen Schächer, die Mutter, die am besten kühlt?

Paula Schenck-Büller

Woh einmal „Gemeinschaftsküche oder“

Die Gemeinschaftsküche ist ein noch nicht so alter Begriff. Das Konzept ist in der Zeit der Sozialen Reformen entstanden, als man sich bemühte, die Lebensbedingungen der Arbeiter zu verbessern. In der Praxis hat sich die Gemeinschaftsküche als eine Form der gegenseitigen Hilfe erwiesen, bei der Frauen ihre gemeinsamen Bedürfnisse decken und sich gegenseitig unterstützen. Dies ist ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterinnen.

Freude ist der Faktor, dessen Lebenswichtigkeit ungeheuer ist; dumpf fühlen ihn viele, vernagen ihn nicht; zu fassen und geben ihre. Aber davon will ich jetzt nicht reden. Nur das eine will ich betonen; daß Freude nirgends lebenswichtiger ist als in der Familie. Nach meinem Dafürhalten ist die erste Aufgabe der Frau, die in die Ehe trat, die Erfüllung ihrer Pflicht im Haushalt. Ehe sie sich verheiratet, muß sie sich harnachen, daß sie damit einen Teil ihrer persönlichen Freiheit aufgibt. Das soll nicht heißen, daß sie damit einen Teil ihrer (etwa vorhandnen) geistigen Belange drangehen müßte. Es ist wunderbar, wenn die Frau in einem Manne die geistige Kameraderie finden kann; mehr noch aber muß sie Ehefrau, Hausfrau sein. Das Waschen, Säubern, Abwaschen als eine Magdarbeit zu bezeichnen, ist nichts anderes als ein Rest jener sogenannten überfeinerten Kultur, die wir in den Kreisen der „oberen Zehntausend“ finden, die diese Arbeit für Geld sich tun lassen und die Magde, Mädchen, Hausangestellten als Menschen dritter Klasse betrachten. Es ist eine falsche Einstellung zur Frauenfrage, wenn wir meinen, die bisherige Hausfrauenarbeit sei plötzlich etwas Unwürdiges geworden. Wir brauchen sie nicht, von den Männern ungeliebt, zu tun, wenn wir mit ihnen Schritt halten wollen, es lohnt auch nicht, sie in Haft tun zu wollen. Wir müssen eher die Männer veranlassen (wo es nötig sein sollte), diese Art unehrer Frauenarbeit mehr zu schätzen. Im Grunde genommen wissen die Männer ganz genau, was es heißt: eine Wohnung in Ordnung zu halten. Es wird immer ein Herrbild bleiben, wenn die Frau ihrer Hauptbetätigung außerhalb der ehelichen Gemeinschaft nachgeht, auch im edelsten „volkswirtschaftlichen oder kulturellen“ Sinne.

Ich muß gestehen, daß, wenn ich Mann wäre, ich keine Frau haben wollte, die nicht in erster Linie für mich und das Haus da wäre. (Schulbeispiele: unglückliche Künstler- und Gelehrtenehen.) Für die Unverheiratete ist es nicht schwierig, für billiges Geld

Junge Mutter

Sie ruht in ihre Kissen eine Königin: stolz, kühn, von innerer Musik umrauscht, und wie das kühle Linnen sich um ihre Glieder bauscht ist sie des Erdballs Mittelpunkt und Sinn.

Glückselig, träumend schließt die Frau die Lider: das Kind an ihrer Brust wird einst ein Kämpfer sein, voll Mut und Glauben sechsten in den ersten Reihn — und auf die Mutter fällt ein Strahl der Freiheit nieder.

Sie ist nicht irdisch mehr in ihrem Glanze: so sehr dem Lauf des Tags entrückt und von dem Sein an ihrer Brust beglückt, dass Leiden sie beschwingt wie Lust im Tanze.

Kurt Ottensberg

Mittagsessen zu bekommen. Für die Familie aber, in der die Hausfrau gar nicht zum Kochen kommt oder die zu oft kochen mußte ein Tage, wäre das Essen allerdinge angebracht — dieser geliebte Teil müßte sich natürlich meiner gewohnten Kenntnis, folglich auch meiner Beurteilung; ich will aber durchaus keine ungehörige Forderungen machen, sondern ich halte die Gemeinschaftsküche für einen Feind des Familienlebens. Nur dann würde sie allenfalls Berechtigung im Heim, wenn am Familienleben nichts mehr zu zerstören ist; zum Wiederanstehen dient sie nicht! Sie ist vor allen Dingen doch auch keine Entlastung der Hausfrau bezüglich Säubern und Abwaschen, denn dieser Arbeit wird sich die Gemeinschaftsküche wohl kaum a uch noch unterziehen! Die Frage des Wirtschaftsgeldes habe ich auch für gleich vertrießelt; die Frau müßte sich dann wohl eine Art Zehngeld vom Manne geben lassen.

In der Frage Vereinfachung der Haushaltarbeit möchte ich sagen: So weit wie wir ja noch nicht, daß Geschirrwaschen und Fußbodenreinigung ebenso wie Fensterputzen und Bettencumachen von Maschinen besorgt wird; daß es aber Wäschmaschinen und Staubsauger gibt, ist wohlfeiler. Wie die einzelne Hausfrau in ihrem kleinen Haushalt die Hausarbeit gestalter und einteilt, das muß ihr selbst überlassen werden. Wir können doch amüßlich uns bemühen, auch nach diese Arbeit zu typisieren, auf eine bestimmte Form zurückzuführen. Das heißt: einen neuen Weg zur Anschaffung der Ausstattung und deren Benutzung anbahnen. Das Dargestellte ten an neuen Richtungsrichtungen erstmaligweise einführen, daß die Hausarbeit möglichst zersplittert wird, läßt sich in allen Wohnungen ohne besondere Kosten und Schwierigkeiten für den Mieter nicht wirtschaftlich einrichten. Vorbildlich ist auf der Seite, in Dmmschwanz (Hein und Scholle), musterquälige Kleinwohnungen, von denen man nur wünschen könnte, daß sie überall und ausdehnend eingebracht werden. Alle aber, dort das Haus des Handarbeiters, da das Haus des Siedlers, waren zugeschnitten auf eine Verfassung des Familienlebens. Nicht als etwas Überlebendes, das man allenfalls „nimm“ kann, sondern als etwas Erstrebenswertes, das man wieder herbeiführen muß, wo es unter dem Druck der Verhältnisse an Erben ist.

Daß alles Überwundene nicht immer eine Stütze der Gemütskraft, ein Förderer häuslicher Gemeinschaft ist, das zeigt ein Song über die Erhaltung der Familiengemeinschaften. Erinnere dich an Deinen (nach G. H. H.). Nicht alles hat verlässigen Feinden, willkürliche Gemütskraft geht verloren bei aller pflanzlicher Kameraderie. Das ist eben eine der vielen seiner Stimmungen, in den beschränkt an Raum Gemütskraft zu tragen, der Arbeit des Alltags Freude abzugewinnen. Sollte die Frau des Arbeiters einen anderen einen Teil davon lassen, sich etwas leisten lassen: ist vertrießelt ja nicht dieser? Die Frau, die Ehefrau ist in erster Linie Frau des Mannes und des Hauses. Arbeit soll sich in den Augen anderer herabsetzen, soll sich verdingen nach dem Wert des Arbeiters, den er geben will. Der Weg des Alltags mit allem Drum und Dran, was sonst nicht nur der der Frau, geht durch Arbeit. Warum sollten wir uns davon wie die Arbeiter, die Angler, nur das Schwere herausnehmen? Dem Zweck die angestrebte Seite abzugewinnen, das ist Arbeit und immer auch der einfachsten Verhältnisse.

Hildegard L. Königberg

Dies verstorbene Sonntage

Es waren einmal die heiligsten Tage des Kirchenjahres, diese vier Adventsontage — damals, als das Warten noch etwas ganz ganz Ehrfürchtiges und Ehrliches war, damals, als Kaiser und Papst in Sündenbuss und Rot lebten und die besorgten „Armen“ in Hoffnung und Freude — denn der Herr wird kommen in den Wolken des Himmels und wird die Ungerechten strafen und wird das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens anstiften.

Jetzt sind die vier Adventsontage sehr tüchtige Gesellschaften geworden. Schenkestricken fällt sie und viel wird an ihnen betrunken, und das „sprichliche“ Volk denkt

nicht daran, daß auch der Angestellte im Laden seinen Sonntag haben sollte, daß diese Angestellten todmüde und abgebeht ihr Weihnachtstfest feiern — weil man eben mit den Weihnachts-einkäufen das ganze Vergnügen verbinden will, das man nur haben kann, wenn man sie am Sonntag vollzieht.

Wir scheinen diese verstorbenen Sonntage doch ein rechttes Sinnbild der Frömmigkeit, die sich behaglich mit dieser Welt abgefunden hat und gar nicht daran denkt, zu warten, daß etwas Neues und Besseres werden und kommen könne — und noch weniger daran denkt, daß da ein Tag des Gerichtes kommen könne über eine Welt, die so zufrieden mit sich ist, wo a b r e n d Millionen hungern und voll Leid und Bitterkeit dies Treiben der Behaglichen sehen.

Entwertet ist das ganze gewaltige Sinnbild der Adventszeit. Sagen wollte sie: „Wir warten! Warten auf ein Großes, Heiliges, das kommt, uns richtet und uns aufrichtet, daß in uns und um uns Gerechtigkeit und Friede werde — den Menschen ein Wohlgefallen und Gott zur Ehre.“ — Kinderpiel ist das Warten geworden. Warten auf den Christbaum, auf die Geschenke... das Sinnbild zur Hauptsache und damit wertlos und allmählich eine sentimentale Unwahrheit.

Soll es wieder Sinn gewinnen? Kann es wieder Sinn gewinnen? Doch nur durch die, die wirklich warten, durch die, deren eigentliches Fest Adventszeit immer war, durch die Armen, die Sehnsüchtigen, durch sie, die hoffen, die wissen, daß ein Gericht für diese Welt, die Menschenleben zertritt, als wäre es nichts, kommen muß und das Aufrichten einer Welt, die Gerechtigkeit und Friede heißt. Nun werden wir heute nicht die alte Einkleidung wieder aufrichten von dem, der in den Wolken des Himmels wiederkommt, um das alles zu vollziehen. Trotzdem ist es ein Wiederkommen, wenn die Herzen der Millionen erglühen von Sehnsucht nach Recht und Brüderlichkeit und die Hoffnung aufsteigt und mehr und mehr Menschen wissen, daß es ihres Lebens Aufgabe ist, darum zu kämpfen, zu ringen, zu lernen, zu streben, daß eine neue Welt werde. Das ist Sozialismus, der den alten Sonntagen wieder Leben, Wirklichkeit geben kann, daß sie Lebendiges verkünden, wie es verkündet wurde damals, als die alte Christenheit an das wirkliche Kommen glaubte und sich danach lehnte.

Nirgends wird es so deutlich, wie an diesen sterbenden Sonntagen, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt, entweder ein langames Absterben des alten Kirchentums, das sich behaglich eingerichtet hat in einer Welt, in der alle seine Hoffnungen und seine ganze Botschaft zur Lüge oder zum Kindermädchen werden — oder ein glühender, sehnsuchtsvoller, schaffender Sozialismus, der weiß, daß alle diese alten Feiern und Geschichten eine Wahrheit künden, die Wahrheit vom Sehen und Hören der „Armen“ und von der Botschaft, die ihnen kommen wird, daß aus ihrer Mitte, aus ihrem Schaffen und Sein das Kindlein kommen wird, die neue Zeit, die Zukunft des Rechts und der Liebe. In diesem Kindlein wird das Wiederkommen des Kindleins von Bethlehem sein, Wiederkommen und Aufrichten in Millionen Herzen und Leben und im Sieg der Botschaft für die es einst sein Leben gab.

Advent, wie lebendig ist der Feiertag, der vom „Kommen“ zu uns redet, dessen Lieber vom „Kommen“ hingen, wenn wir wieder an ein „K o m m e n“ glauben und zum Schaffen für das Kommende uns gerufen fühlen! Walter C m i l j u c h

Der Konsumverein als Preisregulator

In dem Eisenach benachbarten Orte Seringen fühlte sich ein großer Teil der Bevölkerung infolge der hohen Preise für Lebensmittel veranlaßt, sich an den Konsumverein Eisenach mit dem Erlaß zu wenden, in Seringen eine Verteilungsstelle zu eröffnen. Das geschah Mitte September mit dem Erfolg, daß alsbald die Preise bei den Händlern zum Teil ganz erheblich herabgesetzt wurden. Wie ein Teil der Presse berichtet, konnte beispielsweise Schmalz von 1.20 auf 88, Butter von 40 auf 31, Milch von 30 auf 25, je Pfund und auch der Brotpreis um 20 herabgesetzt werden. In der Absicht, den Konsumverein in Seringen wieder zu verdrängen, ist man dort nun selbst soweit gegangen, ihn noch in einigen Dingen im Preise zu unterbieten, ein Unterfangen, das natürlich nicht zum beabsichtigten Ziele führen kann. — Wie aus Seringen mitgeteilt wird, beschloß dort die Väterinnung die Wiedereinführung des früheren Preises von Kleingebäd und Brot, weil sich die nach dem Berliner Beispiel vorgenommene Änderung nicht einführen ließ. Gleichzeitig wurden die hier erwähnten Produkte wieder zu Preisen wie vormdem geliefert. Die immerhin bemerkenswerte Maßnahme der Herren Innungsmeister ist, wie die Volkszeitung berichtet, auf das Verhalten der Konsumgenossenschaft „Vorwärts“ zurückzuführen, die nämlich wie auch die Genossenschaft in Berlin, jene Veränderungen einschließlich der Preisänderungen nicht mitmachen und damit die Bevölkerung in verlässlichem Maße zur genossenschaftlichen Bedarfsversorgung in Kleingebäd und Brot veranlaßt.

Das Resthalten. In mehr oder weniger schmerzhaftem Tomppelt man ein jungstes oder nachgeborenes (schwaches) Kind Resthalten zu nennen. Daß dieser Ausdruck bildlich gemeint und dem Vogelwesen entnommen ist, leuchtet ohne weiteres ein, gebraucht man doch auch im gleichen Sinne das Wort Resthähnlein, womit eigentlich das Resthühner, das von einer Brut zuletzt aus dem Ei gekrochene Hühnchen bezeichnet wird. In der Übertragung auf Menschenkinder ist nichts Auffälliges; kriecht nicht auch ein Erwachsender gern als Rest? Gar nicht zu reden von dem Bau eines Restes als Bild für die Gründung eines Hausstandes, den man einer Wohnung usw. Aber wie kommt das Hältchen in diese Verbindung mit dem Rest? Daß damit etwas bezeichnet wurde, das sich im Rechte festhält, halten bleibt, ist doch nicht annehmbar. Wie nicht selten, handelt es sich auch bei diesem Hältchen um ein Mißverständnis, eine falsche Verdrängung eines zunächst nicht schriftsprachlichen Wortes, nämlich Resthalten oder -halten, auch Resthalten, das heißt ein im Rest hocken Gebliebenes, das nicht gleichzeitig mit der anderen Brut flügge geworden war; daher wird auch besonders ein „zurückgebliebenes“ Menschenkind Resthalten genannt. In den Mundarten leben auch noch andere ähnlich übertragene Ausdrücke, die zum Teil in die Schriftsprache aufgenommen sind. So Restquaddelchen; in Werthers Leiden (I. Julius) heißt der Vater das „Dafelchen seines Alters“. Neben dem Restquader — Resthühner hat man im Elbe auch einen Restgrüpper, von gruppieren, geküßt sitzen, sich bücken (davon auch Holzgrüpperle für Panzerfisch), und einen Restfütter, das ist eigentlich Reststüber. In Bayern wurde früher Restfütter gebraucht, das sich zum heiligen Haderkopf stellt, dem Antwort für ein noch im Hundchen herumlaufendes Kind (sonst Fenderlitz genannt, also wieder vom Vogel übertragen). Ganz ist am ehesten das rögelnbilde Quaddelchen oder Quaddel, das auf mittelhochdeutsch Aniel oder Abars, lutesch, zurückgeht, also soviel wie Restchen bedeutet.



Gesundheit



Beköstigung und Gesundheit

Von Dr. med. Max Grünwald

Die Beköstigung des gesunden Menschen soll möglichst so sein, daß sie in gleichmäßiger Weise aus tierischen und pflanzlichen Stoffen, um eine einseitige Bevorzugung gewisser organischer Nährstoffe und die Vernachlässigung des reichen Salzgehaltes der frischen Pflanzenprodukte zu vermeiden. Das pflanzliche Eiweiß ist in Bezug auf Ausnützbarkeit dem tierischen durchaus gleichwertig, wenn es durch Kochen und seine Verteilung aus den Zellhüllen freigestellt ist. Im Winter, wenn es an frischen Gemüse fehlt, bieten die konservierten Gemüse und Früchte sowie das Kürbisöl eine wertvolle Bereicherung des Nahrungsmittelmarktes, weil sie vor übermäßigem Genuß von Fleischwaren schützen, wenn sie auch nicht infolge des bezüglich Menge und Art veränderten Salzgehaltes den gleichen Wert besitzen wie die frischen Pflanzen. Die gemischte Kost gewährleistet am besten eine gleichbleibende Zusammensetzung des Blutes und der Gewebssäfte in bezug auf organische und mineralische Bestandteile.

Der gesunde Mensch trinkt meist gefühlsmäßig das für seine Beköstigung Richtige, weil der Appetit sein Führer, ihm den Weg weist. Um den Erhaltungsbedarf zu decken, gebraucht der gesunde Nahrungsmittel, die ihm während mäßiger Arbeit etwa 35 bis 45 Wärmeinheiten je Kilogramm Körpergewicht durch ihre Verbrennung im menschlichen Körper, das heißt also durch die Verbrennung liefern Würde der Mensch seine Nahrung in rohem Zustande verzehren, so könnten nur solche Lebensmittel verwendet werden, die gut schmecken. Im Gegenteil zum Tier hat der Mensch es aber in der Hand, durch verschiedenartige Zubereitung dem persönlichen Geschmack Rechnung zu tragen, das heißt die unschmackhaften Lebensmittel mit geschmackstoffreichen zu vermischen. Die Zubereitung der menschlichen Ernährung ist eine Kunst, die der ärztlichen Heilkunde bei Erhaltung der Gesundheit und Bekämpfung einer Erkrankung wertvolle Hilfe leistet und deshalb von der Heilkunde beachtet und gepflegt wird. Es genügt nicht, nur den Nährstoffgehalt und den Gehalt an Wärmeinheiten in den einzelnen Lebensmitteln zu wissen, sondern es ist von gleichem Wert, die Größe des Nährwertes, des Nährwertes und Zusammenstellens der einzelnen Nahrungsmittel zu Speisen zu kennen. In der Beköstigung spielen Schmachthaltigkeit und Nährwertgehalt eine große Rolle. Es ist eine wichtige Aufgabe der Küche und des Arztes, aus geschmacklosen Nahrungsmitteln durch Mischen und Würzen schmackhafte Speisen zuzubereiten, diese zu Gängen zusammenzustellen und Zeit, Reihenfolge und Menge des Essens zu bestimmen.

In der Regel gibt man zwei Hauptmahlzeiten und daneben zwei kleinere. Nach den Hauptmahlzeiten soll man etwa 3 bis 4 Stunden, nach den kleineren Hauptmahlzeiten etwa 1 bis 2 Stunden warten bis zur nächsten und erst 3 bis 4 Stunden nach einer Hauptmahlzeit schlafen gehen. Eine kurze Ruhe vor Einnahme der Mahlzeit (etwa eine Viertelstunde) und eine kurze Ruhe nach jeder größeren Mahlzeit (etwa eine halbe Stunde) oder auch ganz leichte Bewegung nach einer Hauptmahlzeit sind der guten Verdauung zuträglich. Vor allen Dingen muß man sich aber genügend Zeit zum Essen lassen. Die durch den Mund und seine Kaueingänge geschaffene Vorform der Speisen ist besser als Rückenbrei, falls nicht Krankheitserscheinungen am Mund oder Schlundorganismus oder Reizungszustände in der Magenintestinalsektion vorliegen, die von der Küche geschaffene Vorform bedingen. Von Wichtigkeit ist auch der richtige Wassergehalt der zubereiteten Speisen. Wasser soll kühl sein und muß als warmes Getränk abgekühlt und vor dem Genuß in einer irdenen Schüssel mit einer Goldgabel in frischer, kalter Luft eine Viertelstunde schwebelagert werden, um schmackhaft zu sein; Tee und Kaffee werden gut warm getrunken, Milch soll etwa 15 bis 18 Grad Celsius, Suppe 35 bis 45 Grad, festere Speisen verhältnismäßig weniger warm sein.

Der Gehalt von Kochsalz in den Nahrungsmitteln wird von den meisten Menschen fast übersehen, zumal in den Nahrungsmitteln selbst fast durchweg genügend Salz, insbesondere Chloratrium, also Kochsalz vorhanden sind. In gleicher Weise wie die Salze regen die Gewürze die Absonderung der Verdauungssäfte an und sind deshalb ein willkommenes Unterstützungsmittel der Ernährung; sie vermögen einer Einseitigkeit der Kost vorzubeugen. Jedes Übermaß von Gewürzen ist schädlich für die Gesundheit, denn die Schleimhäute von Magen, Darm und Nieren werden auf diese Weise nachteilig beeinflusst. Häufig ist das Übermaß an Salz und Gewürzen die Ursache gesundheitschädlicher Kränklichkeiten. In der Krankenernährung werden Gewürze nur in beschränktem Umfange angewendet, und nur dann, wenn es gilt, den Appetit anzuregen. Ist eine gewürzarme Kost angezeigt, so sollen als Würzmittel nur Zucker, Zitronen, Röhre u. dergl. Verwendung finden.

Die Kost des Kranken muß vom Verdauungsapparat leicht zu bewältigen sein; sie wird daher häufig in breiartiger oder flüssiger Form gereicht. Das erkrankte Organ muß geschont werden. Milch spielt als vorwiegende Nahrungsmittel eine Rolle bei allen Zuständen, wo es sich um Schonung der Verdauungsorgane und Fernhaltung von Reizen auf innere Organe sowie das Nervensystem handelt. Bei der Krankenernährung hat das Weizenbrot den Vorzug vor dem Roggenbrot, seine Verdaulichkeit wird gesteigert, wenn man es in dünne Scheiben schneidet und auf beiden Seiten röstet. Die verschiedenen Mehlarorten sind für die Krankenernährung von großem Wert, weil sie verhältnismäßig reich an für den Körperhaushalt notwendigen Wärmeinheiten sind und auch von Kranken mit gestörtem Stoffwechsel und Fieber vertragen werden. Im allgemeinen ist für Kranke rohes Obst nicht zu empfehlen, sondern mehr das gedünstete oder gedrohtene, am meisten aber in Form von Fruchtbrei, Fruchtjoghurt. Die Fleischbrühe dient als Gewürz- und Heizmittel, das den Appetit anregt, dadurch, daß sie reichlichen Mageninhalt veranlaßt und eine anregende Wirkung ausübt auf Herz und Nervensystem. Wenn keine Beschränkung der Flüssigkeitszufuhr, wie sie zum Beispiel bei Magenerschließung notwendig ist, angestrebt zu werden braucht, so vertragen die sogenannten „Krankensuppen“, denen Nährstoffe, namentlich Mehl zugefügt sind, so daß die Suppenflüssigkeit für den eigentlichen Nährstoff sozusagen nur als Transportmittel gilt, guten Nutzen bei der Krankenernährung zu leisten. Es ist es möglich, der Fleischbrühe Eigelb zuzufügen. Eier haben einen höheren Fett- und etwas geringeren Eiweißgehalt als das Fleisch. Rohes oder weich gekochte Eier sind am leichtesten verdaulich.

Die fettarmen Fische, wie zum Beispiel Hecht, Schellfisch, Barsch, Karpfen, Forelle, Schleie usw., sind für die Krankenernährung gut brauchbar. Von den Fleischsorten ist das Fleisch junger Tiere (Lamm, Fühner, Kalber) am leichtesten verdaulich. Rohes, gekochtes Fleisch verdient, wenn es frei von Krankheitskeimen ist, den Vorzug vor gedünstetem oder gebratenem; gebratenes Fleisch wiederum ist dem gedünsteten deshalb überlegen, weil in dem Kochfleisch durch Auslaugung ein Verlust der schmeckenden Substanzen stattfindet.

Den Erhaltungsbedarf des Kranken kann man etwa um ein Drittel niedriger einschätzen als den des Gesunden, weil infolge der Bettruhe und der Auskultation fast aller willkürlicher Muskelarbeit die Wärmeerzeugung entsprechend geringer ist; beim Genesenden muß man aber bedenken, daß die Verbrennungsprozesse nicht langsamer, sondern kräftiger ablaufen und man muß dementsprechend die Ernährung gehaltvoller gestalten und dem wiedererwachenden Appetit anpassen.

Bei fieberhaften Zuständen soll die Beköstigung so sein, daß sie Verdauungsorgan und Herz möglichst wenig belastet; sie ist daher flüssig oder flüssig-breiartig. Während die Flüssigkeiten ohne Nährstoffgehalt als durstlösendes Mittel in Betracht kommen, kann Suppe und Milch je nach Bedarf Butter, Mehl oder Eigelb zur Erhöhung

des Nährwertes zugefügt werden. Eine vorübergehende Unterernährung ist fast stets mit Rauf zu nehmen; sie kommt aber wenig in Betracht, weil der Gewichtsverlust durch den Krankheitsprozeß viel erheblicher ist und weil dieser Gewichtsverlust zur Zeit der Genesung durch entsprechende Beköstigung leicht wieder eingeholt wird. Während in kurzdauernden, vorübergehenden Krankheitsfällen eine mangelhafte Nahrungszufuhr ohne Schaden ertragen werden kann, würde bei dauernden fieberhaften Erkrankungen eine mangelhafte Nahrungszufuhr den Körperbestand gefährden. Hier kann eine richtige Beköstigung den schädigenden Einfluß der Krankheit und die Krankheitsursachen beseitigen und auf diese Weise wesentlich zur Gesundung beitragen.

Zwischen Nahrungs- und Genussmitteln besteht eigentlich kein großer Unterschied, weil als Nahrung nur das gilt, was in dem Mund und dessen Verwertung einen Genuß bereitet. Die Küchekunst hat nicht nur die Aufgabe, die Lebensmittel zu puzen, zu zerleinern, aufzuweichen usw. und auf diese Weise die Arbeit der Verdauungsorgane zu erleichtern und vorzubereiten, sondern auch aus geschmacklosen Nahrungsmitteln durch Mischen und Würzen schmackhafte Speisen her- und zusammenzustellen. Es tritt an die Stelle der früheren Einseitigkeit eine persönlich verschiedenartig gestaltete Beköstigung, die von beträchtlichem Wert ist für das Wohlbefinden des einzelnen und für die Hebung der Volksgesundheit.

Die Krankenordnung der Krankenkassen

Zu dem Aufsatz „Ausgehheit von... bis...“ in Nr. 45 wird uns geschrieben:

Jede reichsgerichtliche Krankenkasse, ganz gleich ob Orts-, Land-, Innungs- oder Betriebskrankenkasse, hat neben der Kassenjahrgang noch eine Krankenordnung. Die Krankenkassen sind zur Aufstellung dieser Ordnung gesetzlich verpflichtet (§ 34 f. der Reichsversicherungsordnung). Reicht die Kasse keine Krankenordnung zur Genehmigung an die Aufsichtsbehörde ein, so wird sie vom Oberversicherungsamt aufgestellt. Die Kasse muß sie dann anerkennen und auch anwenden. Wenngleich keine bestimmten Vorschriften über den Inhalt der Krankenordnung bestehen, so haben sich doch nach und nach in der Praxis gewisse Richtlinien herausgebildet, die nahezu von sämtlichen Krankenkassen benutzt werden. Das Oberversicherungsamt hat das Recht, Änderungen und auch Ergänzungen der Krankenordnung zu veranlassen oder auch bei Widerständen der Kassen anzuordnen.

Die Krankenordnung regelt die Befreiungen der erkrankten Mitglieder zur Kasse. Hierher gehört besonders die Meldung, die Überwachung der Kranken und ihr Verhalten während der Dauer des Leistungsbezuges. Weiter wird nun von sehr vielen Krankenkassenmitgliedern diese Krankenordnung als lästiges Übel angesehen. Diese Meinung ist vollkommen falsch. Die Krankenordnung ist im Gegenteil eine Schutzbestimmung für die Mitglieder. Die Vorschriften der Krankenordnung sollen bezwecken, erkrankte Kranke, die der Versicherung möglichst rasch und gründlich durch geeignete Verfahren zu helfen, wobei ein verständiges Mitwirken der Kranken verlangt werden kann. Eigentlich müßte es selbstverständlich sein, daß die erkrankten Kassenmitglieder schon von sich heraus um ihrer selbst willen sich so verhalten, daß ihrer Genesung keine Hindernisse gegenüberstehen. Soweit sich aber jemand weigert, so...

Es wird wohl niemand bestreiten können, daß es stets Leute gibt, die zur Ausführung irgend einer Sache einen gewissen Druck nötig haben, und wenn er auch nur auf dem Papier steht. Es soll diesen Leuten im allgemeinen nicht einmal böswillige Absicht unterstellt werden. Sehr oft wird durch Leichtsinn oder Unachtsamkeit mehr geschädigt als absichtlich. Selbst wenn es um die eigene Gesundheit geht, werden vielfach von den Kranken schwere Schnitzer gemacht, die ihnen alles andere als zuträglich sind. Aus diesen Gründen ist es notwendig, daß eine Krankenordnung besteht.

Die Krankenordnung hat aber noch eine andere Aufgabe zu erfüllen. Es ist dies die Regelung der Krankenkassenkontrolle. Auch über die Behebung der Krankenkassenkontrolle und über die Aufgaben der Krankenkassenherren herrscht in weiten Kreisen vielfach eine falsche Meinung. Die Krankenkassen sollen nicht die Polizei der Kassen sein, sondern die Mittelstelle zwischen der Kassenverwaltung und den erkrankten Mitgliedern. Sie sollen die Vertreter der Kranken sein. Sie können und sollen den Kranken nicht nur mit Rat und Tat in den Unterstützungsfragen (Heilverfahren usw.) zur Seite stehen, auch auf dem Gebiete der allgemeinen Gesundheitspflege können die Krankenkassenmitglieder dem Kranken manchen guten Rat geben. (Zu empfehlen ist, daß die Kassen zum Besuche der weiblichen Kranken weibliche Krankenschwestern einstellen.) Es ist selbstverständlich, daß die Krankenschwestern bei ihren Besuchen ein scharfes Auge auf die Mitglieder haben müssen, die die Kassenleistungen ungerechtfertigterweise in Anspruch nehmen. Weiter gibt es derartige „Kranke“ in mehr oder minder großer Zahl bei jeder Kasse. Es ist jedoch nicht nur Aufgabe der Kassenangestellten, hier aufmerksam zu sein, es hat jedes Kassenmitglied die Pflicht, darauf zu achten, daß die Kasse nur in wirklich notwendigen Fällen in Anspruch genommen wird. Es ist dies auch nötig für die Mitglieder selbst, da diese ja die Mittel zum größten Teil durch ihre Beiträge aufbringen. Diesem Standpunkt wird sich wohl kein einseitiges Mitglied verschließen können. Es wird wohl überhaupt keine Kasse sich bei allen Kranken streng barschaftlich an die Buchstaben der Krankenordnung halten.

Zum Schluß noch eine Sache, die auch oft Unwillen erregt. Es ist dies die sogenannte Ausgehheit. Sie wird vom Arzt bei Kranken Mitgliedern gemeldet, sofern eine solche der Heilung nicht hinderlich im Wege steht. Daß sich auch solche Kranke an die Einhaltung der Ausgehheit halten müssen, deren Krankheit (kleinere Verletzungen usw.) auch eine unbeschränkte Ausgehheit gestatten würde, geschieht aus Gleichberechtigung. Die Ausgehheit wird bei derartigen Krankheiten so lang bemessen, daß sie vollkommen genügt. Daß auf keinen Fall Ausgehheit für die Abendstunden in der Regel gewährt wird, braucht nicht wunder zu nehmen. Ein kranker Mensch, ganz gleich welche Krankheitsursache vorliegt, gehört abends ins Bett und nicht ins Krankenhaus. Bei jeder Krankheit (auch Verletzungen) ist nach einmütiger ärztlicher Ansicht Ruhe die beste Arznei. Ein wirklich kranker Mensch muß sich weder an den Krankenschwester, noch an die Ausgehheit.

Freilich mag es hier und da einmal vorkommen, daß übereifrige Kassenangestellte die Krankenordnung nicht so auslegen, wie es notwendig ist. Es bleibt den Versicherten jedoch dann stets das Recht der Beschwerde beim Kassenvorstand. Dieser wird in zureichenden Fällen dann schon Wandel schaffen, daß jedoch die Kasse in wirklich notwendigen Fällen von ihren Rechten Gebrauch macht, ist nicht nur ihr Recht, sondern sogar ihre Pflicht sämtlichen Mitgliedern gegenüber.

Die Klage eines Taubens

Taubheit oder eine an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit wird als Gesundheitsbedingung von 50 v. H. betrachtet. Sie gilt also als Schwerhörigkeit, wenn das Leiden durch Unfall entstanden ist. Wer kann sich die Gefühle vorstellen, die ein solcher Mensch hat, wenn ein Kind kommt und fragt nach diesem oder jenem. Es hat einen Wunsch, wird aber nicht verstanden, es kommt ins Beinen und

dann hört das Verstehen erst recht auf. Da wünscht sich ein Taubes jedes andere Gedächtnis statt seiner Taubheit.

Ein jeder mit diesem Leiden behaftete Mensch hat viel Misstrauen. Ein Bild, ein Lachen, das ihm vielleicht gar nicht gilt, das er aber auf sich bezieht, kann ihn in große Erregung versetzen oder viel kränken. Hat er einigemal die Erfahrung gemacht, daß er sich grundlos erregt hat, so wird sein Misstrauen wohl abnehmen, aber nie verschwinden, denn er hat es ja immer wieder mit anderen Menschen zu tun. Starke Geräusche sind für ihn oft schmerzhaft. Das schönste Konzert, der schönste Gesang ist für solch einen Menschen umsonst. Er geht meist einlam und freudlos durchs Leben. Sieht er einen heiteren Menschen oder kommt er in lustige Gesellschaft, dann dreht sich ihm das Herz um. Er möchte davonlaufen.

Daß ein Tauber mehr den Gefahren der Straße wie der Arbeitsstelle ausgesetzt ist, versteht sich von selbst. Nun ist es ja Tatsache, daß kein Mensch so unter dem Spott seiner Mitmenschen zu leiden hat, wie der Schorleidende. Er steht stets als dummer Mensch da, selbst wenn er einen andern dreimal verkaufen kann. Er gilt als dummes Kerl, den man hänseln und verhöhnen kann. Wer ist so roh, einen Blinden, einen Arm- oder Beinlosen zu verspotten? Es ist eine nicht minder große Noheit, einen Schorleidenden zu verspotten. Er würde gewiß mit jedem Arm- oder Beinlosen tanzen, sich vielleicht lieber im Selbstfahrer herumzuführen. Ausdrücke wie: Tauber Hund, mach' deine Ohren auf! (wie gerne late er das) sind keine Seltenheit. Dem steht ein solcher Mensch hilflos gegenüber. Soll er sich herumklagen? Das tut er nicht, wenn ihn nicht gerade der Jähzorn packt, denn er weiß, daß er schließlich doch der Geschlagene ist. Besonders im Betriebe steht er der Anempfehlung machtlos gegenüber. Er kann sich gegen Worte, die er nicht hört, auch nicht verteidigen. Der Maschinenraub von 1914 bis 1918 hat einer großen Anzahl Menschen das Gehör ganz oder teilweise geschlagen. Wie mancher dieser Unglücklichen würde, wenn die Rüstung auf die Familie nicht wäre, lieber heute als morgen den Kopf auf die Schienen legen oder sich an den nächsten Baum hängen. Denn es gehört mindestens ebensoviel Mut dazu, mit einem solchen Leiden zu leben, wie das Leben fortzuwerfen. Ich erachte es als Pflicht aller, die ihre gesunden fünf Sinne haben, einem Tauben nicht nur freundlich zu begegnen, sondern ihn auch gegen die Roheiten und Flegelkeiten ungebildeter Menschen in Schutz zu nehmen. Dafür wird jeder der Unglücklichen dankbar sein. Müller.

Arsenik im Rauchtobak

Daß sich geringe Spuren des furchtbaren Giftes Arsenik im menschlichen Organismus befinden, ist seit langem bekannt. So ergaben sorgfältige Untersuchungen der Schweizer Chemiker Müller und Masjuri im Jahre 1923, daß der Körper eines erwachsenen Menschen im Durchschnitt rund ein Zehnmillionstel seines Gewichtes Arsenik enthält. Die französischen Biochemiker Gautier und Bertrand behaupten sogar, daß das Gift im lebenden Organismus physiologische Aufgaben habe, deren Natur freilich noch nicht geklärt ist.

Zugeführt wird das Gift dem Körper durch die meisten Nahrungsmittel. So enthalten Erbsen, Bohnen, Mohrrüben, Reis, Kartoffeln, Blumenkohl, Spinat zwischen 0,04 und 0,1 Milligramm Arsenik im Kilogramm, die Kollorien bis zu 0,2, Sojabohnen bis zu 0,3 Milligramm pro Kilogramm. In Rind- und Kalbfleisch sind gleichfalls geringe Spuren nachzuweisen, die zwischen 0,005 und 0,001 Milligramm schwanken. Verhältnismäßig große Mengen des Giftes enthält jedoch Fischfleisch, dessen Gehalt zwischen 2 bis 4 Milligramm pro Kilogramm schwankt. Doch werden diese Mengen vom Körper fast restlos wieder ausgeschieden.

Der amerikanische Chemiker H. A. Remington hat nunmehr auch im Tabak große Mengen von Arsenik festgestellt. Nach seinem Bericht im Journal der amerikanischen Gesellschaft für Chemie fand er im amerikanischen Pfeifentabak einen Gehalt von 6 bis 20 Milligramm pro Kilogramm. Rund die Hälfte davon scheidet der Raucher mit dem Rauch ein. Die untersuchten Schnupftabake enthielten Mengen von 8 bis 17 Milligramm pro Kilogramm. Es ist beachtenswert, weitere Untersuchungen über die physiologische Wirkung dieser beträchtlichen Giftmengen im Organismus der Raucher anzustellen.

Gewissenlosigkeit der Werkzeitleitungen

Die Vädische Anilin- und Sodafabrik erweist ihre Betriebsproleten auch durch eine unpolitische, von Arbeiterfreundlichkeit kriegende Werkzeitleitung. Da wird auch gesundheitlicher Anstand gereicht, der sieht so aus:

Vom Rheumatismus

Zu denjenigen Krankheiten, die zwar als ungefährlich gelten, nichtsdestoweniger aber das Wohlbefinden des Menschen empfindlich zu beeinträchtigen vermögen, zählen diejenigen Entzündungszustände der Muskeln, die wir als Rheumatismus zu bezeichnen pflegen. So harmlos es sich die Krankheit erheben mag, so hindert sie denjenigen, den sie befallt, nicht nur an der Ausübung seines Berufes und bringt dadurch wirtschaftliche Schäden, sondern sie beeinträchtigt auch jedes Vergnügen, jede Erholung usw., denn rheumatische Schmerzen sind hartnäckig und lassen dem, der an ihnen zu leiden hat, keine Ruhe... Für die Behandlung selbst stehen uns zwei Methoden zur Verfügung: die äußere und innere. Für die innere Rheumatismustherapie kommt in erster Linie das Aspirin in Betracht, dessen antirheumatische Kraft ja auf der ganzen Welt bekannt ist. Als äußerliches Rheumatismustheilmittel steht das Spirajol zur Verfügung, das gründlich in die betroffenen Körperstelle eingerieben wird und — besonders wenn keine Anwendung mit der innerlichen Darreichung von Aspirin kombiniert wird — gumeist schon in kürzester Frist Beseitigung von den lästigen rheumatischen Beschwerden bringt.

Man soll Menschen nichts Schlimmes wünschen, es könnte aber wirklich nichts Schlimmes geben, wenn diesem Schmirkele die Finger von dieser ungefährlichen, harmlosen Krankheit gewischt würden, zumal er leichtfertig den Vädischen Aspirin empfiehlt. Aspirin darf nur nach gewissenhafter Herzunterstützung durch einen Arzt verabreicht werden. Die Bekämpfung des Rheumatismus mit Aspirin führt sehr leicht zu gefährlichen Herzerkrankungen, deshalb Vorsicht.

Welcher Ochs... Beim Sanitätsrat Schwerdtner meldet sich ein Patient. Der Arzt untersucht ihn, konstatiert ein schweres Nierenleiden, schreibt ein ellenlanges Rezept, verordnet strenge Diät, Ruhe und noch weiß, was alles. Der Patient schüttelt ungläubig den Kopf. „Das kann ich unmöglich befolgen, Herr Doktor. Gehegen nicht auch einige Aspirin-Tabletten?“ — „Was? Aspirin-Tabletten bei Nierenleiden? Welcher Ochs hat Ihnen denn das gesagt?“ — „Entschuldigen Sie mir,“ sagt der Kranke, „ich meinte ja man doch, weil Sie mir das vor Jahren als Tabakarzt immer dagegen verordnet haben.“

Appetitlich. In einem „Hotel“ im Gebirge mußte ich einmal morgens gegen 10 Uhr wegen einer dringenden Angelegenheit den süßen Ort im Hause verlassen, den ich aber sofort wegen einer Hemmenge von Fliegen wieder verlassen mußte. Als ich dem Wirt darüber eine Mitteilung machte, sagte er lassen: „Ja, da müssen Sie ja gewisse Zweifel und eins hingehen, da sind die Fliegen im Speiseraum.“

Die Presse der Eisernen Internationale

F. K. Der Eisernen Internationale gehören Metallarbeiter-Verbände von 20 Ländern an. Die Zahl der Länder wird meist als nichts besonderes hingewiesen. Nur wenigen ist es bewußt, welche prächtige Mannigfaltigkeit eine Vereinigung darstellt, die sich über so viele Länder erstreckt. Einen ziemlich guten Begriff von dieser Mannigfaltigkeit erhält man schon durch die Betrachtung der Presse unserer Internationale. Da nimmt man mit Staunen wahr, welche Fülle von Nationen und Sprachen, von Eigenarten und Verufen da vereinigt sind, und man achtet auch, wieviel Mühe es gekostet hat und welchen Erfolg es darstellt, diese Verschiedenartigkeiten in einem Bunde zu vereinigen.

Die Presse der Eisernen Internationale zählt 30 Zeitungen, die meist wöchentlich, zum Teil auch monatlich erscheinen. Es sind dies in der Regel vier- und achtseitige Blätter großen Formats, einige haben indessen die Größe und Seitenzahl von Zeitschriften. Die Sonderheit unserer Zeitungen bildet das „Mitteilungsblatt“ unseres internationalen Sekretariats. Es erscheint monatlich in deutsch, englisch und französisch und bringt nützlichen Stoff zur Unterrichtung der vielgestaltigen Mitgliedschaft unseres Bundes.

Bei einer näheren Betrachtung des Blätterwalbes unserer Internationale entdeckt man nicht weniger als 14 Sprachen, nämlich dänisch, deutsch, englisch, finnisch, flämisch, französisch, holländisch, italienisch, norwegisch, polnisch, schwedisch, spanisch, tschechisch und ungarisch. Am zahlreichsten sind die deutschsprachigen Blätter. Es sind ihrer zehn, wovon fünf auf Deutschland, die anderen auf die Schweiz, Rumänien, Österreich und seine früheren Gebiete entfallen. Die französische Sprache ist mit drei Zeitungen vertreten, und zwar „L'Union des Métaux“, „Le Métallurgiste“ und „La Lutte Syndicale“, die von den Verbänden in Frankreich, Belgien und der Schweiz herausgegeben werden. In holländisch und dem ihm nahe verwandten flämisch erscheinen die beiden „Metallarbeiter“, wovon der eine das Wochenblatt des niederländischen Verbandes, der andere das Monatsblatt der flämisch sprechenden Mitglieder des belgischen Verbandes ist. Die skandinavische Sprachgruppe ist mit drei Zeitungen vertreten, wovon der schwedische „Metallarbetaren“ die größte ist und wöchentlich erscheint. In englischer Sprache erscheinen monatlich das „Machinery's Journal“ der Maschinenbauarbeiter Nordamerikas, dann „Man and Metal“ von den britischen Hüttenarbeitern und schließlich die „Amalgamated Engineering Union“ des Verbandes der englischen Maschinenbauer. Die ungarische, polnische, finnische und tschechische Sprache sind mit je einem Blatte vertreten, und zwar mit dem „Was-és Fémunkasok Lapja“, „Metalowiec“, „Metalltyöläinen“ und dem „Zajmy Kowobelniku“. Der „Metallurgico“ ist das Monatsblatt des von den Faschinen unterdrückten italienischen Verbandes gewesen, und gleich benannt ist das Blatt der spanischen Organisation. In der tschechoslowakischen Sprache erscheint neben dem tschechischen Blatte noch der „Internationale Metallarbeiter“ von dem Internationalen (Komotauer) Metallarbeiterverband. Auf völlige Vollständigkeit kann diese Liste indessen keinen Anspruch machen, weil in verschiedenen Ländern neben den Hauptblättern noch andere bestehen, die von Ortsgruppen herausgegeben werden. Auch haben die kleineren, unsere englischen Bruderverbände, natürlich auch Zeitungen. In Belgien, Frankreich, der Schweiz, in Polen und der tschechoslowakischen geben unsere Verbände Zeitungen in einer anderen Sprache heraus, um auch mit den nicht die Hauptsprache redenden Mitgliedern in geistiger Verbindung zu bleiben. In Elb-Lothringen erscheinen „Le Metallurgiste“ und „Le Syndicaliste“, deren Titel zwar französisch, ihr Inhalt aber deutsch ist.

Die größte Zeitung der Eisernen Internationale ist das Blatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, die „Metallarbeiter-Zeitung“, die allwöchentlich in einer Auflage von 800 000 erscheint, wozu noch eine Jugend-Zeitung und eine Zeitschrift für Betriebsräte kommen. Weit verbreitet ist auch der „Österreichische Metallarbeiter“, dessen Auflage 110 000 beträgt. Ihm folgen die Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung mit etwa 42 000 Auflage, und der deutsche „Maschinen- und Feiger“ mit einer Auflage von etwa 40 000. Die Auflage der drei französischen Blätter kann man mit etwa 110 000, die der drei skandinavischen — „Metallarbetaren“ und zwei „Jern og Metallarbeider“ — mit 112 000 veranschlagen. Da fast alle Verbände ihre Zeitung den Mitgliedern unentgeltlich liefern, entspricht die Gesamtauflage der Presse unseres Bundes ungefähr dessen Mitgliederzahl, nämlich 1 633 000.

Die Presse ist die siebente Großmacht genannt worden. Das ist so unrichtig nicht. Dem Geschlechte, das den Weltkrieg erlebt hat, braucht die Macht der Presse nicht dargelegt zu werden, denn es weiß aus eigener Erfahrung, wie nachhaltig die Presse die Menschenmasse bewegt und hemmen, begeistern, verwirren und verdummen kann. Ohne Presse ist der Einfluß in der Öffentlichkeit gering. Dieser Ansicht sind übrigens die Metallarbeiter wie alle Gewerkschafter von jeher gewesen. Sobald sie eine Organisation geschaffen, gingen sie mit Eifer an die Gründung einer Zeitung. Folglich sind die Zeitungen unserer Verbände fast alle ebenso alt wie die Organisation.

Die Vielsprachigkeit der Presse unserer Internationale läßt einen an die Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel denken. Doch ist die Sache nicht so schlimm, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Selbst wer nur in einer Sprache beflissen ist, wird sich nach einiger Übung in einer Reihe von Blättern zurecht finden. Der Deutsche wird allgemach den Inhalt der skandinavischen und holländischen Zeitungen zu deuten verstehen, der Franzose den der italienischen und spanischen, da ja diese beiden Sprachen gleichfalls zum lateinischen Sprachstamme gehören. Sehr schwierig, nein, ganz unmöglich wird dem Deutschen oder Franzosen die Verdeutlichung des Inhalts des ungarischen, tschechischen, polnischen und gar des finnischen Blattes sein. Da verfügt selbst die gründlichste Kenntnis des indogermanischen Sprachstammes. Man steht da vor Wortgefügen und Ausdrücken, die völlig fremdartig sind. Wer da will, mag sich mit dem Gedanken trösten, daß diese vier Sprachen ebenso schwierig sind wie die Verhältnisse der betreffenden Länder.

Die Schaffung und Herausgabe einer derart vielseitigen und umfangreichen Presse drückt ein unermeßliches Maß von Mühelosigkeit, Arbeitszeifer, Fähigkeit und Verantwortungsgefühl aus. Die Geschichte mancher unserer Zeitungen ist nicht als immerwährende Mühe und Opferwilligkeit. Der vielseitige Inhalt und die ansprechende Form der meisten unserer Blätter ist ein bereites Zeugnis für die Tüchtigkeit der Schriftleiter. Sie, die einstigen Fabrikarbeiter, dürfen es an Fleiß und unbezahlten Überstunden nicht fehlen lassen, um den vielseitigen und immer wechselnden Anforderungen stets gerecht zu werden. Sie sollen nicht nur ein Mammut an wirtschaftlichem, technischem, sozialpolitischem und mehr Gott was noch für Wissen sein, sondern sie müssen auch die schwierigste Kunst, Synopsen zu entziffern, verstehen. Sie haben Tag für Tag aus einem Haufen von Briefen, Berichten und Zeitungen das Wesentliche herauszufinden, es aus eignem zu ergänzen und zu verbessern, schließlich alles zu einem gemeinverständlichen, ansprechenden und eindrucksvollen Ganzen zu vereinigen.

Die gemeinschaftliche Unerdroffenheit ist nicht umsonst ge-



wesen, wie der Stand unserer Presse und ihrer Organisation bezeugt. Beide sind der Ausdruck der Hoffnung und des Strebens, von Kämpfen und Erfolgen; und der Aufstieg der Metallarbeiterchaft beweist, daß sich die viele Mühe wohl gelohnt hat. Zu diesem Aufstieg hat unsere Presse ihr gutes Teil beigetragen.

Lohnrückerei ist öffentlicher Diebstahl

Diese Wahrheit wird von keinem Größeren als dem Arbeitsminister der Vereinigten Staaten, James J. Davis, ausgesprochen. In seinem neuesten Jahresbericht beschäftigt er sich eingehend mit den Ursachen der guten und der schlechten Wirtschaftslage, wobei er wiederholt betont, daß Lohnrückerei eine recht schlechte Geschäftspolitik ist. Er sagt wörtlich:

„Es wird oft behauptet, wir müßten die Löhne herabsetzen, wenn wir unsern Absatz auf ausländischen Märkten erhöhen wollten. Hieran ist zu antworten, daß wir durch Lohnrückerei unsern günstigen Innenmarkt viel mehr verschlechtern, als den weniger reichen Gewinn auf dem Außenmarkt erhöhen. Ein Dummkopf muß einsehen, daß es eine Narrheit ist, die Kaufkraft unseres größten Käufers, des Arbeiters, auf dem heimischen Markt zu vernichten, der uns unsern Nationalreichtum und unsere Wirtschaftskraft fast ganz verschafft. Wie groß auch die Bevölkerung (eines Landes) sei, wir wissen, daß kein Land mit niedrigen Löhnen wirtschaftlich blüht, und wir haben durch Zahlen und Tatsachen bewiesen, daß in den Vereinigten Staaten keine Industrie, die schlechte Löhne zahlt, blühend ist. In unserm Lande ist kein Gebiet mit niedrigen Löhnen so blühend als die Gebiete, wo höhere Löhne vorherrschen. Daher ist der Unternehmer, der die Löhne herabsetzt, ob er es nun tut aus selbstjüchtigen Beweggründen oder in der Annahme, es sei eine gute Geschäftspolitik, kein guter Geschäftsmann und schädigt sich selbst. Eine Zeitlang mag es ihm günstig sein, einen unter den Lebenskosten stehenden Lohn zu zahlen, aber es belastet nur die Volksgemeinschaft mit dem Lohn, den er selbst zahlen sollte. Um ganz offen zu sein, dieser Unternehmer bestiehlt die Volksgemeinschaft. Dies gilt für die Gesamtheit einer Industrie wie für den einzelnen Unternehmer. Die Zeit ist vorbei, wo es als gute Geschäftspolitik angesehen wurde, wenn eine Industrie oder ein Unternehmer die Lohnsätze zu drücken suchte. Ein solcher Unternehmer ist kein tüchtiger Geschäftsmann, sondern ein Parasit der Gemeinschaft, und die öffentliche Meinung wird ihn schließlich zwingen, entweder einen anständigen Lohn zu zahlen oder aus dem Geschäft zu verschwinden.“

Um das Obige, in kurze Sätze gepreßt, zu wiederholen: Ein Dummkopf muß einsehen, daß es eine Narrheit ist, die Kaufkraft der zahlreichsten Käuferschaft, der Arbeiter, durch Lohnrückerei zu vernichten. Länder und Landestteile mit niedrigen Löhnen blühen weniger als Länder und Landestteile mit höheren Löhnen. Der Unternehmer, der die Löhne kürzt, begeht öffentlichen Diebstahl. Ein solcher Unternehmer hat anständig zu bezahlen oder ist aus dem Geschäft zu vertreiben.

Solche Wahrheiten spricht, wie eingangs erwähnt, der Arbeitsminister des größten und blühendsten Industriestaates der Welt, der nordamerikanische aus, nicht der deutsche. Vielleicht wird uns auch in Deutschland noch ein Arbeitsminister beider, der über jenseitigen wirtschaftlichen Hinterstand verfügt und der den Rat hat, ihn auszusprechen und danach zu handeln.

Das Washingtoner Abkommen in England

Eine Abordnung des Generalrates des Britischen Gewerkschaftsbundes sprach beim Arbeitsminister vor, um sich für eine Erklärung der Regierung in Sachen der Annahme des Washingtoner Abkommens einzusetzen. Die Delegation wies auf die vom letzten Gewerkschaftslongkongress in Edinburgh einstimmig angenommene Entschließung hin und stellte mit Nachdruck fest, daß die Regierung immer noch nicht dazu übergegangen sei, durch die Annahme der Unterchriften ihrer Vertreter der Washingtoner Konferenz zu ehren. Hingegen führte sie Gesetze ein, die Großbritannien unter den Nationen der Welt immer mehr in Mitleid bringen.

In der Tat ist Großbritannien das einzige Land, das an der Londoner Ministerkonferenz des Jahres 1926 teilnahm und seither keinen einzigen Schritt zur Annahme des Abkommens gemacht hat, während Belgien ohne Vorbedingungen und Frankreich sowie Italien mit Vorbedingungen angenommen und Deutschland, wenn auch zögernd, sich in der Richtung der Annahme bewegt.

Schriftenschau

Der Staatshaushalt von J. Kucynski. Ein Beitrag zur Erkenntnis des Aufbaus des kapitalistischen und des kommunistischen Staates. Umfang 48 Seiten. Großformat. Preis kart. 30. — C. Paulsche Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. — Unter scharfer Unterstreichung der Auffassung, daß im Staatshaushalt die Ausgaben das Übergeordnete, Einnahmen aber das davon Abgeleitete, Untergeordnete seien, arbeitet Kucynski den Gedanken heraus, daß in kapitalistischen Staaten letztlich alle Ausgaben, von den Rüstungsausgaben, die der herrschenden, über die Produktionsmittel und damit die wirkliche Macht verfügenden Klasse Profite bringen, bis zu den Ausgaben für Sozialpolitik, Schule, Rechtspflege usw., die eine dem Fortbestand der kapitalistischen Herrschaft günstige Ideologie in den ausgebeuteten Massen zu gewährleisten haben, von den ausschließlichen Interessen der kapitalistischen Schichten bestimmt sind.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: C. 2 628 41, 628 42, 628 43

Lehrer für die Wirtschaftsschule des DMV.

Tüchtiger, jüngerer, mit der theoretischen und praktischen Betriebsführung in der Metallindustrie einschließlich Bilanzwesen erfahrener Ingenieur oder Betriebsbeamter als

Lehrer

für die Wirtschaftsschule des DMV in Dürrenberg bei Leipzig zum sofortigen Eintritt gesucht.

Die Bewerber müssen über pädagogische Eignung verfügen und mit den Aufgaben der Gewerkschaften vertraut sein. Das Gehalt richtet sich nach Gruppe IIIa der neuen Beamten-Gehaltsordnung. Selbstgeschriebene Bewerbungen unter Beifügung eines Lichtbildes und Angaben über die bisherige Tätigkeit, Lebensalter und Familienstand sind zu richten an den

Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes
Stuttgart, Röntgenstraße 16

Mit Sonntag dem 8. Jan. ist der 2. Wochenbeitrag

für die Zeit vom 8. bis 14. Januar 1928 fällig.

Im Jahre 1927 werden 53 Wochenbeiträge erhoben.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 8 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Zur Mitgliedschaft der Beitragsklasse:				Beginn der Beitragserhebung
	I	II	III	IV	
Wahrerb.	25	20	15	—	1. 10. 1928
Wannstein a. S.	5	5	5	5	1. . . .
Ludwigsburg	20	20	10	10	1. . . .
Wiesche-Steinförde.	10	10	—	10	1. . . .

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Für nichtstotterberaufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Stade:
Der Metallarbeiter Josef Rißel, geboren am 2. Oktober 1888 in Adamstal (Nähen), Mitgliedsbuch Nr. 2.061.172, wegen Fälschungen und Unterschlagung.
Stuttgart, Röntgenstraße 16. Der Vorstandsverwand.

Zur Beachtung! • Zutug ist fernzubalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach Bünde in Bessalen (C. G. Plauthold) St.; nach Wazzenmünde (Flugwerzeug Genf Heintel) St.

A = Lohnbewegung; D = Differenzen; v St. = Streit in Stadt; St. = Streit; R = Röhreleitung; Wi = Wühlkäse; A = Ausberrung.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Geltendmachung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, was eine solche nicht befreit, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zugelegt angesehen, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksstellen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Verbandsanzeigen

Schellberg. Als Geschäftsführer wurde Kollege Werner Gilden, GutsMuthen, gewählt. Allen Bewerbern besten Dank.

Kathenow a. S. Erster Geschäftsführer gesucht. Reflektiert wird nur auf erste Kraft. Bewerber müssen zehnjährige Verbandsmitgliedschaft nachweisen können. Vollständige Beherrschung des Lese- und sonstigen Arbeitsrechts Bedingung. Gehalt wird Bezirksleitergehalt. Bewerbungen mit Lebenslauf bis 14. Januar an Paul Szilhat, Kathenow a. S., Jägerstraße 28.

Saalfeld a. S. Zum baldigen Eintritt Geschäftsführer gesucht. Verlangt wird gute Kraft, zehnjährige Mitgliedschaft im DMV, agilitätliche und organisatorische Fähigkeiten, Kenntnis auf sozialpolitischem Gebiet, im Arbeitsrecht, Lese- und Verhandlungstechnik. Gehalt nach den Gehältern des Verbandes. Bewerbungen unter Angabe der bisherigen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, Alter, Beruf und Familienverhältnisse sind bis 31. Januar 1928 unter „Bewerbung“ an Alex. Wölter, Saalfeld a. S., Metallarbeiter-Büro, Georgstr. 1, einzulenden. Wohnungsfrage schwierig.

Drud und Verlag. Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röntgenstraße 16

